

91  
D60

Königlich-rumänisches Ministerium  
für auswärtige Angelegen-  
heiten

Denkschriften und Dokumente

## Die Dobrudscha

București

1940

**Königlich-rumänisches Ministerium  
für auswärtige Angelegen-  
heiten**

**Denkschriften und Dokumente**

# **Die Dobrudscha**

**București**

**1940**

INSTITUTUL PEDAGOGIC  
CONSTANTA  
BIBLIOTECA  
Nr. Inv. 94023

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung . . . . .	5
I. Die physische Einheit des Dobrudscha-Blockes . . . . .	6
II. Die klimatischen und phytogeographischen Verbindungen der Dobrudscha mit dem karpatischen Hinterlande . . . . .	9
III. Die Lage der Dobrudscha am Kreuzwege zweier großer Richtungen menschlichen Verkehrs und die Bedeutung dieser Stellung für die Geschichte, Ethnographie und Geopolitik dieses Gebietes . . . . .	13
IV. Die Rumänen im Mittelalter . . . . .	22
V. Die Dobrudscha unter türkischer Herrschaft (XV. bis XIX. Jahrhundert) . . . . .	31
VI. Die Rumänen der Dobrudscha in der türkischen Epoche . . . . .	35
VII. Die Bulgaren . . . . .	41
VIII. Die Eingliederung des „Cadrilater“ in Rumänien im Jahre 1913 und die rumänische Kolonisierung . . . . .	48
IX. Die wirtschaftliche und politische Bedeutung der Dobrudscha . . . . .	51
X. Die Dobrudschaer Bevölkerung und ihre Wünsche . . . . .	54

Beilage: Karte der Dobrudscha

## Einleitung

Nach der amtlichen rumänischen Volkszählung von 1930 war die Bevölkerung der Dobrudscha, im ganzen 815.475 Seelen, in folgender Weise auf die verschiedenen Volksgruppen verteilt:

1930	Rumänen	Bulgaren	Anderere	Gesamt- ergebnis
Distrikt Tulcea . .	115.276 62,6 %	19.510 10,6 %	49.252 26,8 %	184.038
Distrikt Constanta . .	167.568 66,2 %	22.560 8,9 %	62.965 24,9 %	253.093
Distrikt Caliacra . .	37.640 22,6 %	70.797 42,4 %	58.474 35,0 %	166.911
Distrikt Durostor . .	40.088 19,0 %	72.412 34,2 %	98.933 46,8 %	211.433
Dobrudscha .	360.572 44,2 %	185.279 22,7 %	269.624 33,1 %	815.475

Unter den „Anderen“ sind die Turko-Tartaren allein mit 172.865 Seelen vertreten (21,2 %). Die anderen Volksgruppen sind: Russen (Lipowener, Ukrainer) 27.426 (3,4 %), Deutsche 12.581 (1,5 %), Griechen 9023 (1,1 %), Gagauzen 7126 (0,9%), Verschiedene 40.603 (5%), also 96.759 Seelen (11,9%). Nur drei von den Volksgruppen, die die Dobrudscha bewohnen, haben eine größere zahlenmäßige Bedeutung: die Rumänen, Bulgaren und Turko-Tartaren, die zusammen 88,1% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Es ist bemerkenswert, daß Bulgaren und Turko-Tartaren (358.144) zusammen an Zahl den Rumänen (360.572) nicht gleichkommen; die Rumänen mit den anderen Volksgruppen ohne Bulgaren machen 77,3% aus.

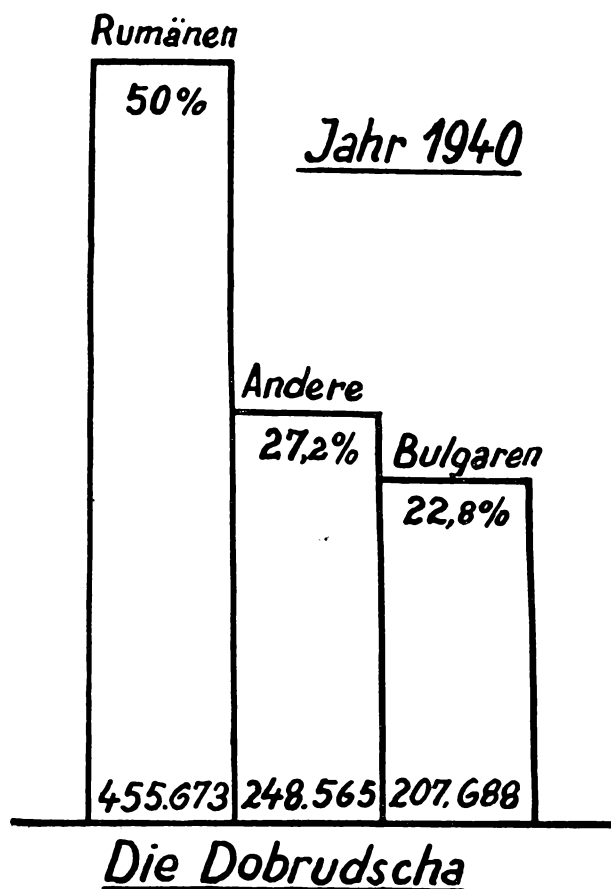
In den Distrikten Tulcea und Constanta haben die Rumänen die absolute Mehrheit; im Distrikt Caliacra haben die Bulgaren nur die relative Mehrheit; im Distrikt Durostor haben die Turko-Tartaren die relative Mehrheit.

Nach der Statistik vom 1. Januar 1940 jedoch stellt sich, infolge der demographischen Bewegung und hauptsächlich der freiwilligen Auswanderung der Muselmanen, sowie der Ansiedlung der Mazedo-Rumänen und anderer Rumänen aus den anderen Gebieten in den zwei südlichen Bezirken des Cadrilateră, das Bevölkerungsverhältnis folgendermaßen dar:

1940	Rumänen	Bulgaren	Anderere	Gesamt- ergebnis
Distrikt Tulcea . .	198.139 64,2 %	22.974 10,6 %	54.076 25,2 %	215.139
Distrikt Constanta . .	200.373 68,8 %	26.266 9,0 %	64.362 22,2 %	291.001
Distrikt Caliacra . .	58.106 30,3 %	78.868 41,2 %	54.503 28,5 %	191.477
Distrikt Durostor . .	59.055 27,6 %	79.580 37,1 %	75.624 35,3 %	214.259
Dobrudscha .	455.673 50,0 %	207.688 22,8 %	248.565 27,2 %	911.926

Im Gegensatz zu den 39% Bulgaren im Cadrilater machen die anderen Völkerguppen (Rumänen 29% und Andere 32%) eine absolute Mehrheit von 61% aus.

Das Gadrilater kann also als ein Sammelplatz des auf der ganzen Balkanhalbinsel, d. h. in Bulgarien, Jugoslawien, Griechenland und Albanien in großer Zahl vertretenen rumänischen Volkselementes gelten. Die internationale Gerechtigkeit erheischt, daß diese uralte thrakisch-römische Bevölkerung mit so ausgezeichneten Eigenschaften für die Kultur nicht gewaltsam ihres nationalen Charakters entkleidet, sondern in die gemeinsame Wiege des rumänischen Volkes gebracht werde.



Da nur in Bulgarien über 100.000 Rumänen leben, würde ein Bevölkerungsaustausch zwischen den beiden Staaten in natürlicher Weise eine Streitfrage lösen und einem absurden Prozeß ein Ende setzen und dadurch gutnachbarliche Beziehungen erleichtern und in diesem Teile von Europa Frieden und Fortschritt bringen.

### I. Die physische Einheit des Dobrudscha-Blockes

Die Dobrudscha ist vom physischen Standpunkte aus ein gut individualisiertes Gebiet. Die Rolle als Bollwerk oder Festung, die sie in gewissen Epochen gespielt hat, rührt von ihrer geographischen Lage und Gestaltung her.

Gegen Osten und zum Teil gegen Süden, an der Silberküste und im Golf von Varna, befindet sich der große Kessel des Schwarzen Meeres; im Westen und Norden ist die rumänische und moldauisch-bessarabische Senkungsebene von der

Dobrudscha durch die Aue, die Donausümpfe und das Donaudelta, dessen Breite zwischen 10 und 63 km schwankt, getrennt; im Süden dagegen ist die Hochebene von weiten und tiefen Tälern der entgegengesetzten Flüsse, der Provadia und Weißen Lom, begrenzt, von welchen ersterer mit feinen Sedimenten einen Meeressgolf gefüllt hat, aus dem als letzte Überreste die zwei Devna-Limane geblieben sind.

Der Dobrudschablock ist demnach ringsherum von den Nachbargebieten durch die von Verwerfungen, Flexuren und Erosionstätern verursachten Depressionen getrennt, so daß er vom physischen Standpunkt aus eine große Einheit und Individualität infolge seiner bestimmten, natürlichen Grenzen erhält. Insbesondere beherrscht die Hochebene im größten Teile ihres Umkreises die ausgedehnten Depressionen durch Kliffe, Schichtstufen und Gipfel, von wo das Auge die benachbarten Gebiete weithin überblickt.

Weil die südliche Grenze, die tektonisch = erosive Provadia = Lom = Senkung, bei weitem nicht die Bedeutung und Ausdehnung der anderen Depressionen, die die Dobrudscha umgeben, besitzt, konnte unsere Provinz jenseits der Donau als eine Verlängerung der Balkanhalbinsel angesehen werden.

Das Vorhandensein dieses großen Flusses hat aber bei unseren Nachbarn die irrige Auffassung einer natürlichen Grenze hervorgerufen, während tatsächlich so viele Erwägungen für die vollkommene Einheit der Dobrudscha und ihre Differenzierung von der vorbalkanischen Plattform, sowie für ihre intime Verbindung mit dem karpatischen Dazien sprechen.

Vom geologischen Standpunkte aus kann die Dobrudscha in zwei große Unterheiten durch die Zone des Carasu-Tales, welches die Provinz von seiner engsten und tiefgelegensten Seite umgibt, und wo auch die älteste Bahnverbindung zwischen der Donau und dem Meere errichtet wurde, eingeteilt werden.

Im Norden dieser Zone befindet sich die herzynische Dobrudscha, welche durch die petrographische Natur ihrer Gesteine große Ähnlichkeit insbesondere mit dem Fundament der östlichen Karpaten aufweist: der Rest einer alten Gebirgskette, der kimmerischen Kette, welche vor Zeiten die Dobrudscha mit den Sudeten verbunden hat. Das Verbindungsglied dieser Gebirgskette ist versunken, indem es sich unter dem Sedimente eingegraben hat; aus diesem ist dann später die tertiäre Kette der Ostkarpaten entstanden.

Wie der Geologe S. Athanasiu behauptet, besteht diese kimmerische Kette aus drei Hauptzonen:

a) Die kristallinische Südzone, welche in den Karpaten sich gut bewahrt hat und infolge der Bewegung der Erdkruste zu großer Höhe gelangte, ist in der Dobrudscha versunken und wurde von Jura-, Kreide- und Tertiärbildungen, die denen, welche die kristallinische Zone der Südkarpaten begrenzen, ähneln, bedeckt.

b) Die Zone der grünen Schichten, welche die Dobrudscha transversal, zwischen der Verwerfung Peceneaga—Camena und ungefähr einer Linie Hârşova—Mamaia, in einer Breite von etwa 10—50 km umgibt und deren versunkene Reste noch in den Ostkarpaten in den genannten Klippen und Konglomeraten der grünen Schichten zu sehen sind, und endlich

c) die Zone der paläozoischen Formationen mit den beherrschenden Höhen im

„Macin-Gebirge“ und insbesondere in dem „Grecikamm“, welche zusammen mit den Trias- und Kreideformationen die Ränder des Nordens der Provinz einnehmen. Diese Zone ist von den linsenförmigen Granit- und Porphyrkernen durchbohrt, welche eine Serie von in der Richtung Nordwest-Südost angereihten Sakkolithen längs einer alten Antiklinale repräsentieren und welche durch die Erosion der paläozoischen Gesteinsdecken, unter welchen sie versteckt waren, entdeckt wurden. Das widerstandsfähige eruptive Gestein, aus welchem diese Sakkolithen gebildet sind, bewirkten, daß sie in den Bergkämmen und in den Gipfeln der Anhöhen im Relief geblieben sind und zusammen mit denen aus Quarzit der Gegend das Aussehen einer „Benepiene“ mit zahlreichen Härtlingen (Monadnock), ähnlich der bithynischen „Benepiene“, im Osten des Bosporus geben.

Die Tatsache jedoch, daß die Juraformationen in der Nähe des Gürtels des Carasu-Tales verschwinden, berechtigt uns, diesen Gürtel als die Grenze zwischen der Norddobrudscha mit ihrer Karpatenähnlichkeit und der südlichen Dobrudscha anzusehen, die einen anderen Charakter und andere Evolutionen bietet, indem sie Ähnlichkeiten mit der vorbalkanischen Plattform aufweist.

Während die Norddobrudscha die Reste einer Gebirgskette aufweist, in welcher die orogenetischen Kräfte dreimal tätig waren, durch die Karpatengenesis mit diesen in Verbindung steht und eine ausschlaggebende Rolle in der sigmoidalen Richtung dieser Gebirgskette spielte (und von diesem Standpunkt aus hat sie für die Karpatengenesis dieselbe Bedeutung wie der Block Podolieus und die Höhen von Sandomir, da sie als Widerstandsdamm in allen Bewegungen der Karpaten galt, von der Kreide bis zum Quartär), vergegenwärtigt die Süddobrudscha einen Teil der vorbalkanischen Plattform und zeigt durch ihren stratigraphischen und morphologischen Charakter, daß sie ein Block ist, der wiederholten vertikalen epirogenetischen Bewegungen unterworfen war. Während die Nordgebirgskette morphologisch eine Benepiene mit Härtlingen darstellt, ist der Süden eine Hochebene mit leichtgeneigten und schwach gewellten Schichten, in welchen die Tertiärmeere in ihren wiederholten Transgressionen eine Folge von mehr kalkigen und sandigen Schichten abgelegt haben und wo die tangentiellen Bewegungen einen sehr schwachen Widerhall hatten. Es ist eine typische „Benepiene“, wo überall gegen den Horizont sich nur ausgedehnte horizontale Linien zeigen, während im Norden, im Macin-Gebirge, gegenüber Bräila und Galați, die dreiften Zacken der Berge den Reisenden an den Charakter der Alpengipfel erinnern.

Was insbesondere die tertiären Ablagerungen der Süddobrudscha charakterisiert, ist die Diskontinuität derselben. Dies zeigt, daß dieses Gebiet der Schauplatz eines wiederholten Rückganges und Wiederkehrens des Meeres war. Sie stehen oberhalb der Kreideschichten, welche ihrerseits die Juraschichten bedecken; die letzteren bedecken diskordant ihr altes Fundament. Was jedoch die Süddobrudscha von der vorbalkanischen Plattform eigentlich unterscheidet, ist gerade das Vorhandensein der sarmatischen Ablagerungen, welche die größte Ausdehnung der Zentral- und Süddobrudscha bedecken, von der Zone des Carasu-Tales bis jenseits der Grenze mit Bulgarien. Diese sarmatische Bildung bedeckt alle älteren Formationen, welche einer kräftigen Meeresabrafion ausgesetzt waren. Nur in



den relativ tiefen Tälern, welche die Hochebene durchschneiden, erscheinen ältere tertiäre und Kreideformationen, wie auch jenseits der Grenze, wo die Denudation weite Oberflächen von mesozoischen Schichten über das breite antiklinale Gewölbe des Deliormans aufgedeckt hat, deren Richtung jedoch dieselbe, wie die der alten Falten des variszischen Fundamentes ist, nämlich von Nordosten nach Südosten.

Wenn wir in das heutige Bulgarien, jenseits des Lom und der Provadia, hinübergehen, dann sehen wir die Hochebene von Provadia und Abren sich erheben, welche uns einen typischen strukturellen Gegensatz zur Hochebene der Süddobruđscha bieten. Während die Provadijsca-planina mit den ins Innere geneigten Schichten die Struktur eines Beckens, die Abrenjsca-planina mit der Hauptneigung zum Schwarzen Meer mehr die Struktur eines Domes hat, steigen die Schichten der Süddobruđscha und des Deliormans nach Nordwest, Norden und Osten gegen die Donau und das Meer herab, an den Seiten der antiklinalen Wölbung, welche durch Erosion in dem Jasi-tepe-Gebiete aufgedeckt wurde.

Die Schlußfolgerung kann nur sein, daß die Dobruđscha-Halbinsel, welche tief in das Gebiet Rumäniens hereinreicht, kein ausschließlich balkanischer Boden ist, wie es gewisse Interessen darzustellen versuchen, sondern eine Vereinigung von karpatischen und vorbalkanischen Gebieten. Der Norden hat durch gewisse geologische Charaktere Ähnlichkeiten mit den Karpaten, der Süden jedoch mit der vorbalkanischen Plattform, von welcher er sich trotzdem durch eine gewisse Evolution unterscheidet: den Boden deckende jarmatische Schichten, die pliozene Zone rechts der Donau, über welche sich der Pliozensee der rumänischen Ebene ausgedehnt hat, die asymmetrische Wölbung des Deliormans, mit steilen Rändern gegen Bulgarien, mit den Schichten und dem hydrographischen Netze jedoch nach der rumänischen Donau und dem Dobruđschaer Ufer des Schwarzen Meeres gerichtet, was einen leichteren Verkehr in dieser Richtung zur Folge hat; die Orientierung dieser in nordwestlicher und südöstlicher Richtung, dieselbe wie in den variszischen Norddobruđschaer Falten, endlich ein Erosionsstil, der verschieden ist von dem der Nachbargebiete.

Vom geologischen Standpunkte aus hat der herzynische Kern im Norden der Dobruđscha Ähnlichkeiten mit den Karpaten, die niedrige und breite Deliorman-Wölbung dagegen hat Ähnlichkeit mit der vorbalkanischen Plattform. Beide Gebiete jedoch verschmelzen zu einem Ganzen, ein Umstand, der die Dobruđscha als ein eigenes Gebiet darstellt und ihr als Vorland der Karpatenfestung eigene Individualität verleiht.

## II. Die klimatischen und phytogeographischen Verbindungen der Dobruđscha mit dem karpatischen Hinterlande

Die Angliederung der herzynischen Insel an das Festland nach Rückzug des jarmatischen Meeres und nach Füllung des Pliozensees der rumänischen Ebene mit karpatischen Ablagerungen hat verschiedene Folgen gehabt, in erster Reihe klimatische. Das Klima der Dobruđscha ist ein kontinentales geworden.

1. Wenn wir von südlicheren Teilen absehen, wo im Watova-Tal und insbesondere unter dem Schutze der steilen Abhänge der Silberküste eine Nuance des Mittelländischen Meeres sich fühlbar macht, welche das Blühen und Gedeihen des Mandel- und Feigenbaumes und anderer an der mittelländischen Küste wachsenden Pflanzen erleichtert, und wenn wir auch von einer schmalen Zone der Ostküste absehen, welche durch die Meeresbrise beeinflusst wird, wo im Winter wenig Schnee fällt und dieser rasch schmilzt, der Frühlingsanbau aber schon im Februar beginnt, so hat der Rest der Dobrudscha das gleiche Klima wie die Nachbargebiete jenseits des Flusses. Es wäre ungereimt, eine genaue Grenze zu suchen. Es sind nur Übergänge. Rumänien selbst, in seiner Gänze, befindet sich zwischen drei verschiedenen europäischen Klimaten: das mittelländische, vom atmosphärischen Pressionszentrum der Azoren-Inseln beeinflusste Klima, das ozeanische Klima des Nordwestens, welches unter der Aktion des isländischen Zyklons steht, und das kontinentale Klima, welches vom sibirischen Antizyklon veranlaßt wird, dessen eisige Luft im Winter von Nordosten nach Südwesten strömt und den im Osten des Landes vorherrschenden Wind: den rauhen Nordostwind (Crivât) herbeiführt. Rumänien steht unter dem Einflusse aller dieser Zentren, deshalb ist sein Klima sehr wechselreich, je nachdem, welche von den drei Formen vorherrscht. Rumänien ist ein Territorium des Überganges von einer Form zur anderen.

In diesen drei europäischen klimatischen Hauptarten kann man auch einige Abarten unterscheiden. So z. B. herrscht in der rumänischen und in der panonischen Ebene ein kontinentales Klima mit mittelländischen Nuancen, das von Gm. de Martonne das danubianische Klima genannt wird. Im Norden des Schwarzen Meeres herrscht ein kontinentales Klima, das immer akzentuierter und trockener wird, je mehr wir uns dem Osten nähern: die ukrainische Abart. Im Süden der Balkanhalbinsel endlich haben wir ein mittelländisches Klima mit trockenen und warmen Sommern, aber mit rauhen Wintern, wo die Kälte von Norden kommt und die Vereisung etwas gewöhnliches ist: die hellenische Abart.

Die Dobrudscha vergegenwärtigt durch ihre Lage in Europa den Berührungspunkt dieser drei Abarten des Klimas. Es herrscht jedoch die danubianische Form vor. Was die Temperatur betrifft, beschränkt sich der Einfluß des Meeres nur auf die unmittelbare Nähe der Küste. Der Ruf der Silberküste, daß sie während der Winterzeit zum Unterschiede vom Hinterlande ein warmes Klima hat, ist zum Teile gerechtfertigt. Rauhe Winter werden jedoch auch in diesen Teilen gemeldet.

Vom Feuchtigkeitsstandpunkt aus betrachtet nähert sich die bewaldete und hügelige herzynische Insel des Nordens mehr dem pluviometrischen Regime des benachbarten Karpatenbogens; das Zentrum und die Teile des Südostens erinnern an die regenarme Bărăgan-Steppe jenseits der Donau; der mittelländische Einfluß dagegen macht sich überall genügend fühlbar, aber ganz besonders längs der Meeresküste, infolge der Tatsache, daß nebst den am Ende des Frühlings und zu Beginn des Sommers etwas reicheren Regenfällen (danubianische Art) wir an jedem Herbstende und Winteranfang eine zweite reichere Regenperiode unterscheiden; diese Periode ist an der Silberküste die regenreichste.

Wir gelangen zum Schlusse, daß die Dobrudscha in klimatischer Beziehung ein Gebiet der Begegnung und des Überganges dieser drei Abarten des europäischen

Klimas ist: das ukrainische Klima des Nordens, das hellenische Klima des Südens und das danubianische des Westens, wobei das letztere vorherrschend ist.

2. Die zweite Folge, in enger Verbindung mit der klimatischen und aus ihr hervorgehend, ist diejenige, welche die Vegetation betrifft. In dieser Hinsicht ist die heutige Dobrudscha in ihrem größten Teile eine der rumänischen Ebene, dem Bărăgan, ähnliche Steppe. An ihren Endpunkten ist diese pontische Steppe von zwei Waldgebieten begrenzt: eines im Norden, welches den Tulcea-Bezirk bedeckt, das andere im Süden, welches insbesondere den Durostor-Bezirk einnimmt. Dieses phytogeographische Aussehen stellt eine enge Verbindung zwischen dem karpatischen Hinterlande und seinem Meeresvorlande dar.

Es ist unbestreitbar, daß in den entfernten geologischen Perioden die pflanzlichen Verbindungen der Dobrudscha mit den Gebieten des orientalischen Mittelmeeres gebildet wurden, wenn nicht etwa irgendeine einheimische Flora der herzynischen Insel des Nordens selbst in die südlichen Gebiete eingedrungen ist. Aber gleich nachdem die Dobrudscha an den Kontinent angeschlossen wurde und das Klima sich geändert hatte, indem es sich immer mehr dem jetzigen näherte, werden die Verbindungen mit dem karpatischen Hinterlande augenscheinlich und durch das neue phytogeographische Aussehen werden sowohl das Leben der Tiere als auch die Wanderungen und Ansiedlungen der Menschen von diesem Hinterlande aus in der Richtung auf das Meer gewiesen.

Wenn auch die Flora der Dobrudscha in der großen Mehrheit ihrer Arten und unter dem Gesichtspunkte ihrer Häufigkeit dieselbe, wie in den ebenen und hügeligen Gebieten Rumäniens (zentraleuropäische Elemente) ist, indem sie eine sehr enge Verbindung sogar mit jenen der entferntesten Winkel unseres Landes (z. B. Bărciorova) aufweist, so ist es nicht weniger wahr, daß sie auch viele Arten aufweist, welche einerseits bis in die Ukraine, in die Krim und in den Kaukasus und sogar bis ins Altai-Gebiet, andererseits uns nach Bulgarien, Anatolien und im allgemeinen bis ins östliche Mittelmeergebiet führen.

Eine vor kurzem unternommene Untersuchung (S. Prodan) erweist, daß die Neudobrudscha (das Cadrilater) enger mit der alten Dobrudscha, also nordwärts, verbunden ist, als mit den Balkan-Gebieten; die charakteristische Note dieser Vegetation jedoch geben die pontischen oder Steppen-Elemente, dieselben, wie sie auch im rumänischen Bărăgan und in Südrußland vorkommen.

In unserer Untersuchung sind jedoch nicht so sehr die Verschiedenheiten und die Anzahl der Arten, die botanische Seite, die uns interessiert, sondern insbesondere die großen phytogeographischen Formationen, welche einen großen Einfluß auf das menschliche Leben gehabt haben: der Wald und die Steppe. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Verbindung mit dem karpatischen Hinterlande so augenscheinlich wie nur möglich.

In erster Reihe die Steppe: „Wer den Bărăgan durchwandert, trifft, nach Überquerung der Donauaue zwischen Fetesti und Cernavoda bis Constanța, dieselben Grasarien, dieselben Akaziengruppen und dieselben Saaten, die demselben klimatischen Wechsel unterworfen sind. Ja, sogar das Tierleben und die menschlichen Ansiedlungen erleiden das gleiche Schicksal. Vom Gebirge bis zum Meere wanderten die Schaf- und Pferdeherden im weiten Raume dieser Steppe hin und her, in-

dem sie sich nur nach der „Furt der Schafe“ („Vadul Oilor“) und der „Pferdefurt“ („Vadul Cailor“) richteten. Diese Worte allein beinhalten ein ganzes Kapitel der Anthropogeographie und Ethnographie, ein Kapitel aus dem Leben ein und desselben Volkstammes.“ (S. Mehedinți.)

„Eine andere Verbindung mit dem karpatischen Hinterlande stellt der Wald her. In früheren Zeiten war der Wald der Norddobrudscha mit dem Bogen der benachbarten Karpaten durch eine breite Waldzone verbunden, welche heute ausgerottet ist. Den Beweis haben wir in den Ulmen- und Eichenwäldern, deren Spuren man im Süden der Moldau in Form von ganzen Baumstümpfen einige Meter unter der Erdoberfläche der Flusshäfen sehen kann. Ein klarer Beweis dafür, daß der vorgeschichtliche Wald sich vom Gebirge bis zum Meere ausdehnte. Wie stark jedoch die Verbindung zwischen den Karpaten und der Dobrudscha bis in die neuere Zeit war, ergibt die Tatsache, daß die Buche, die ja ein Baum des gemäßigten feuchten Klimas ist, der Trockenheit der Steppe widerstanden hat und sich durch die Steppen des Bugeac und des Bărăgan bis in die Berge der herzynischen Dobrudscha hindurchgeschlichen hat.“ (S. Mehedinți.)

Eine andere Waldzunge stieg von den Karpatenabhängen längs des Flußbündels aus dem Arges-Becken bis zur Donau und von hier über den Fluß bis nach Valcic und dem winterlosen Tale zur Meeresküste herab. Es war gleichsam eine von beiden Seiten von der Steppe begrenzte Brücke der Baumvegetation: nach Osten und Nordosten der Bărăgan mit der pontischen Steppe der Dobrudscha, nach Westen und Südwesten dagegen der Burnas und die Steppen der vorbalkanischen Plattform. „Dieser Wald war so stark im vergangenen Jahrhundert, daß auch heute noch der Volksmund sagt: ‚der Hirsch stieg von den Bergen, um Wasser in der Donau zu trinken.‘“ (S. Mehedinți.)

Diese Dobrudscha-Steppe in der Fortsetzung der Steppen der rumänischen Ebene, wie auch jene zwei Waldzungen, welche von den Karpatenabhängen bis zur Donau und von hier bis zum Meere herabsteigen, hatten eine anthropogeographische Rolle von größter Bedeutung für die rumänische Strömung der pastoralen und landwirtschaftlichen Bevölkerung; wenn wir sie nicht beachten würden, wäre es uns unmöglich, eine Reihe von anthropogeographischen und ethnographischen Erscheinungen zu erklären, welche sich unserer Aufmerksamkeit noch von den entferntesten Zeiten des Altertums her aufdrängen.

Wir gelangen zum Schluß: Vom klimatischen Standpunkte ist die Dobrudscha ein Übergangsgebiet zwischen den drei europäischen Abarten: die danubianische, ukrainische und hellenische Abart, mit Vorherrschaft der ersteren; jedoch wenn auch vom geobotanischen Standpunkte die Pflanzenzusammensetzung einheimische, dazische (zentraleuropäische), ukrainische, ostmitteländische und sogar asiatische Elemente zeigt, so stellen die phytogeographischen Formationen — Steppe und Wald — eine Verbindung, welche nicht genug hervorgehoben werden kann, des Dobrudscha-Vorlandes mit dem karpatischen Hinterlande dar.

### III. Die Lage der Dobrudscha am Kreuzwege zweier großer Richtungen menschlichen Verkehrs und die Bedeutung dieser Stellung für die Geschichte, Ethnographie und Geopolitik dieses Gebietes

Vorerst ihre Lage an der Küste des Schwarzen Meeres und an den Mündungen des großen europäischen Stromes, welcher unseren Kontinent in einer Diagonale von Westen nach Osten durchquert.

Andererseits ihre Lage zwischen den ponto-kaspischen Steppen und der warmen Küste des östlichen Mittelmeeres.

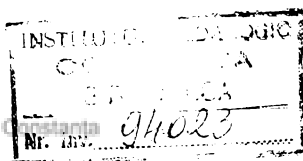
Endlich, ihre Lage, wie ein gefestigter Block — eine halbinselartige, beinahe inselartige Hochebene — in der Umfassung des ovalen Umfangs des antiken Daziens und des modernen Rumäniens, in welchen sie sich tief bis nahe an den östlichen Karpatenbogen einschleibt, wie auch in den Brennpunkten aller Strahlenwege, welche aus dem Gebirge des dazischen Hinterlandes längs der Gewässer gegen die Meeresküste herabsteigen.

Die Dobrudscha ist dank ihrer Lage an der Meeresküste die erste rumänische Provinz, welche in das Geschichtsleben eintritt; und ebenso verdankt sie dem Umstand ihrer Lage im Süden der Donanmündungen, daß sie die älteste römische aller rumänischen Provinzen ist. Lange bevor noch die Dazier in Karpato-Dazien Römer wurden, sprachen die Geto-Daker in der Dobrudscha (pontisches Dazien) lateinisch, indem sie sich mit den aus anderen Teilen des Kaiserreiches kommenden römischen Bürgern und Veteranen vereinigten. Man kann deshalb mit Recht behaupten, daß die Dobrudscha eine der Wiegen des rumänischen Volkes ist, und zwar eine der ältesten.

An der Kreuzung zweier großer Wege gelegen, von welchen einer die Nordsee mit dem Schwarzen Meere verbindet und Europa quer durchschneidet, von den Mündungen des Rheins bis zu jenen unserer Donau, der andere dagegen in der Richtung eines Meridians einerseits die Häfen des östlichen Mittelmeeres mit jenen des linken Pontus, andererseits die pontischen Steppen mit der großen, am Bosporus gelegenen Stadt vereinigt, hatte die Dobrudscha in allen Zeiten ein besonderes Schicksal im Komplex der Provinzen, die das gegenwärtige Territorium des rumänischen Volkes bilden. Ohne diese Kreuzung der Wege wäre weder das ethnographische Aussehen des Gebietes in der Vergangenheit, noch ihr Wert als Brückenkopf, der nach dem Orient weist, weder ihr jetziges Bewohnen durch eine Mehrheit des rumänischen Elementes, vermischt mit zerstreuten Minderheiteninseln, — noch aber der schicksalsbestimmte Invasionsweg und nachher der der Armeen, welche ihr die Geschichte im Zeitraum so vieler Jahrhunderte beschert hat, erklärlich.

a) Der Seeweg war der Weg des Handels und der mittel-ländischen Zivilisation, welche die Eingeborenen der Dobrudscha mit der hellenischen und später, auch durch Genua und Venedig, mit der italienischen Welt in Berührung brachte.

Tatsächlich haben wir einerseits die Meeresküste mit ihren alten Häfen, den gegen den Wasserhorizont geöffneten Fenstern, zu denen die Wasserstraßen vom Mittelmeere führen. Eine uralte Legende, älter als der Trojanische Krieg, er-



wähnt den Felsen von Tomi — das heutige Constanta —, wo die Argonauten auf ihrer Flucht aus Kolchis rasteten. Die milesischen Kolonisten gründen hier im 7. Jahrhundert vor Christi Geburt ihre erste Handelsniederlassung, welche später unter den Römern zu großer Blüte gelangte, so daß Constanta als Hauptstadt des linken Pontusufers angesehen werden muß. In einer nördlicher gelegenen, heute versandeten Insel, aus der Lagune Sinoe, gründen andere Kolonisten die berühmte Handelsfestung Histria. Die Dorier siedeln sich weiter südlich in Kallatis (Mangalia) an und wieder andere Griechenschwärme, welche aus dem ägäischen Gebiet kommen, gründen die Städte Dionysopolis (Balci), Bijone (Cavarna), Halmyris und andere kleinere Zentren; ja noch mehr, sie dringen auf der Donau bis nach Meghyssus (Tulcea), Axiopolis (Cernaboda) und Durostorum (Silistra) vor, wo sie von der Energie der Thraker aufgehalten werden. Diese Kolonisten bringen mit sich die Auffassung einer uralten und hohen Kultur, die sich in ihren Marmortempeln, in ihren Vasen, in ihren Ornamenten und Statuen, in den Münzen und in den Inschriften auf den Säulen, in den Sarkophagen, in den Gräbern und Steinen, welche uns rührende Gedanken über „Welt und Leben“ enthüllen, offenbart; in ihrem politischen, religiösen und sozialen Leben haben diese über's Meer gekommenen Kolonisten die Rolle eines Kulturelementes gegenüber den Eingeborenen des Innern der Provinz gespielt, von denen sie Getreide, Häute und gesalzene Fische kauften, um sie auf den Schiffen nach den griechischen Städten des Mittelmeeres zu führen. Die Streitigkeiten mit diesen Eingeborenen, gegen welche sie sich verteidigten, indem sie die Städte auf den Inseln und Halbinseln mit Mauern umgaben, fanden erst ein Ende, als die römischen Legionen auch auf diese Teile ihre wohltuende „Pax Romana“ ausbreiteten. Unter diesen Gästen hat der Geograph Demetrios aus Kallatis gestanden, unter ihnen hat der berühmte Polyhistor Herodot seine Informationen gesammelt, als er dem Weg des Darius Histaspis nachfolgte; und von ihnen erhält auch der unglückliche Dichter Ovidius, als Zeichen ihrer Wertschätzung, einen goldenen Kranz. Ihre Beharrlichkeit an der Küste des Schwarzen Meeres, in Ansiedlungen fleißiger Kaufleute, ist bis zur vollständigen Zerstörung der Festungen durch die nördlichen Barbaren ersichtlich. Trotz ihrer Verdrängung aus ihren alten Ansiedlungen gelingt es ihnen doch, sich neuerlich in ruhigeren Epochen zu sammeln, gestärkt durch den Zustrom neuer Kolonisten und, vom Meere her, von der byzantinischen Flotte bis zum 14. Jahrhundert unterstützt. In Zeiten des Rückganges treten sie den Vorrang den Venezianern und Genuesen ab, um dann in der modernen Epoche die verlorene Stellung zurückzuerobern und dann mit einem gut ausgestatteten, in den Häfen der Dobrudscha auf demselben Wasserwege angekommenen Handelselement, mit den Armeniern, in Konkurrenz zu treten.

b) Der Weg der ponto-kaspischen nördlichen Steppe zeichnet sich durch die Invasion der Völker nach dem Mittelmeer aus; der Weg der südlichen Hochebene durch das siegreiche Vorgehen der Armeen, dem eine politische Expansion gefolgt ist.

1. Auch der Steppentweg hat zu kleinen politischen Bildungen, jedoch nur vorübergehend, geführt. Skymnos aus Chios zeigt, daß die Skythen sich in der

Dobrudscha im 2. Jahrhundert vor Christi Geburt bis zum Flusse Thras, heute Watova oder das winterlose Tal genannt, ausdehnten, jenseits dessen die thrakischen Kroyzier hausten. Die numismatischen Untersuchungen haben auf den in Balçic, in Cavarna, in Mangalia und sogar auf der Schlangeninsel gefundenen Münzen eine Reihe von skythischen Kleinkönigen, einen Kanites, Tanusa, Charaspez, Afrosas, Sarias entdeckt, welche nach der Meinung Sußos die ganze Dobrudscha beherrschten und nach welchen auch die Provinz den Namen „Scythia Minor“ erhielt.

Die griechischen Kolonien an der Küste waren von dem Landbesitz dieser Könige umgeben, deren Gräber in den Tumuli gesucht werden müssen, welche insbesondere in den Gegenden von Mangalia und Cavarna durch die Geheimnisse, die sie bergen, Eindruck machen.

Gleichfalls von den nördlichen Steppen her haben sich in diesen Gegenden im 7. Jahrhundert nach Christi Geburt unter der Leitung ihres Chagans Asparuch die Bulgaren niedergelassen; sie kamen jedoch als Ränberhorden, und ihre Blicke waren insbesondere auf die Balkanpässe gerichtet, jenseits derer sie die Großartigkeit der byzantinischen Festung an den Ufern des Goldenen Horns verlockte. Da die Byzantiner sie nicht abwehren konnten, siedelten sie sie als ihre „Verbündeten“ auf römischem Boden an. Diese führen später eine Reihe von blutigen Kriegen mit den Herrschern des Kaiserreiches, mit der Absicht sie zu beerben, jedoch setzt die Expedition des Kaisers Zimiszes im 10. Jahrhundert diesem Staate in seinem östlichen Teile ein Ende, und die Herrschaft von Byzanz breitet sich wieder bis zur Donau aus.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erscheint ein russischer Prinz Swiatoslaw aus der Gegend von Kiew an den Mündungen dieses Flusses, wohin er vom byzantinischen Kaiser gegen die Bulgaren gerufen ward. Er löste rasch den bulgarischen Staat auf, wurde aber, als er nicht mehr zurückkehren wollte, von dem energischen Kaiser Zimiszes nach einem blutigen Kriege vertrieben. Außer diesen bedeutenderen politischen Eroberern, welche uns der Norden schickte, hat die Dobrudscha keine zu den warmen Küsten des Mittelmeeres durch ihre Pforte wandernden Volksstämme vorübergehen gesehen, außer Nomaden, beginnend mit den Sarmaten, die Ovidius nennt und welche den eingefrorenen Fluß in ihren knarrenden Karren überquerten, bis zu den Zigeunern, einem aus seiner indischen Heimat von einer Invasion der Tartaren aufgeschreckten Element. So ist hier eine lange Reihe von Völkern vorbeigekommen: die von Aurelian besiegten Carpen, die Skyren und Sadagarier, dann ein Teil der Alanen, mit ihrem Führer Chandag von Valens nach den großen Durchzügen der Goten vom Jahre 376 angesiedelt; endlich die Hunnen und Awaren, die Slawen, die Petschenegen, die Rumanen und die Tartaren mehr im Durchzuge. Sie hinterließen nur Spuren des Einfalls; bloß von letzteren blieb der verschwindende Rest ganz primitiver Ansiedlungen.

In kurzen Worten: der nordische Steppenweg ist der Weg der vernichtenden barbarischen Energie, mehr ein Weg des Leidens und der Finsternis, dem es in gewissen Epochen gelingt, die schöne, uralte griechisch-römische Kultur, welche seit Jahrhunderten in diesen vorgeschobenen Winkel des Mittelländischen Meeres gepfflanzt war, zu ersticken.

2. Wenn wir von den großen bewaffneten Unternehmungen eines Darius, des Sohnes des Hystaspes, dem nur die „unsterblichen“ Geten aus der Dobrudscha auf seinem Wege zur Furt von Tjaccæa, welcher ihn in die Steppen der Nordskythen führen sollte, einen heftigen Widerstand entgegenzusetzen suchten, sowie von den mazedonischen Unternehmungen eines Philipps und Alexanders des Großen absehen, so gab es nur zwei Völker, welche, aus dem Süden kommend, einen bestimmenden Einfluß auf die politischen und ethnographischen Schicksale der Dobrudscha ausgeübt haben: die Römer und die Türken.

Während jedoch die Römer, von ihrer italienischen Halbinsel ausgehend, gleichzeitig mit der politischen Herrschaft nicht nur die Ordnung und den „römischen Frieden“, sondern auch eine systematische offizielle Kolonisation brachten, nebst der Tradition einer Kultur, die ihren Höhepunkt erreicht hatte, haben die Türken dagegen, in ihrem Vorrücken auf den Steppenwegen des Turans und Anatoliens, nur den Geist der Verwüstung und der Zerstörung, fast bis zum Verschwinden der uralten dako-romanischen Bevölkerung, mitgebracht, die zum großen Teile gezwungen war, sich eine Zuflucht jenseits des Stromes zu suchen.

a) Die archäologischen Ausgrabungen haben in dieser Provinz aus den Ruinen der Festungen und Gräber, aus den Verteidigungswällen und älteren oder neuen Ansiedlungen reiche Beweise erbracht hinsichtlich der einheimischen Bevölkerung, dem Romanisierungsprozesse, der Organisation der Provinz und der Kulturblüte, bis zu welcher sie sich in der römischen Epoche erhoben hatte. Nirgendso auf der Balkanhalbinsel, außer in Hellas, werden so viele Städte und Festungen auf einem so kleinen Raume, wie in der Dobrudscha, zitiert. Längs des skythischen Limes, längs der Donau haben geblüht: Transmarisca (Turtucaia), Nigrintana, Durostorum (Silistra), Sucidava, Axiopolis (Cernavoda), später Sct. Christ genannt, Capidava, Carsium (Hârşova), Beroe, Troesmis (Iglita), Arrubium (Măcin), Dinogetia (vor Galați), Nobiodunum (Tjaccæa), Meghyfus (Tulcea), Salsobia (gegen Mahmudia) und Ad Stoma, fortgesetzt bis zur Küste des Meeres durch die genannten griechischen Kolonien; im Innern des Landes auf einem zentralen Wege in der Richtung des Meridians: Abrytus (Abtat Caleffi), Zalapa (südöstlich von Silistra), Tropaeum Trajani (Adam Clissi), Ulmetum (Pantelimon), Ivida (Slava Rusa) und eine Menge anderer, weniger bedeutender Ansiedlungen. Wie ein Granatapfel voller Kerne, so war die Dobrudscha in der römischen Epoche voller Festungen, Schlösser und Städte. Gegen die Barbaren des Nordens schwamm eine Flotte auf den Gewässern des Stromes, viele Legionen waren längs der Donau aufgestellt und zwei in verschiedenen Epochen gemauerte Wälle zwischen Cernavoda und Constanta, neben einem älteren Wall, bezeichneten die Widerstandslinien, im Falle die Barbaren den Fluß überschritten hätten. Infolge der Kriege, welche Trajan mit den Daziern nicht nur oben im Gebirge um Sarmisegetuza, sondern auch unten am Meere in der Dobrudscha geführt hat, wurde, in einer gewissen Entfernung hinter diesen Linien auf einer Hochebene, das Tropaeum Trajani, das großartigste Steindenkmal, welches der Eroberer auf der dazischen Erde errichtete, erbaut. Die Provinz wurde in Territorien eingeteilt, welche uns die ausgegrabenen Inschriften aufweisen: Territorium Capidavense, Histriae, Tomorum, Callatidis, Argamensium, Civitatis Ausdec . . ., welche in ihrem Innern zahlreiche „Vic i“ und „Pag i“ mit ihren Bewohnern der „Vic a u i“ und „Pag a n i“ enthalten.



Die Romanisierung macht rasche Fortschritte in den dazischen „davae“ und in den getischen und bessischen Dörfern, deren einige Namen auf —dina endigen. Die Inschriften zeigen uns eine gemischte Bevölkerung, welche sich verschmilzt: „Cives Romani et Bessi consistentes regione Capidavae“, „Cives romani et Bessi consistentes vico, Ulmeto“, „Cives Romani et Lae(psti?) consistentes vico Turre Muca...“ usw. Neben den Geten, Daziern und Römern sind die bis Ulmetum kolonisierten Bessi der zahlreichste und berühmteste thrakische Volksstamm aus „Thracia Minor“. Sogar einige Flüsse des Landes erhielten lateinische Benennung: ein Turgiculus (Suflaru), ein Picusculus (Potur), nebst den alten iranischen Namen, wie: Sampaueus (reiner Weg; Weidaub), Calabaeus (schwarzes Wasser; Casimcea), Gabranus (Hagi Abat), Zaldapa (gelbes Wasser).

Parallel mit der Romanisierung und Verbreitung der mittelländischen Kultur ging auf den Spuren des Apostels Andreas auch das Christentum, welches in dieser Provinz tiefe Wurzeln faßte. Eine große Zahl von Bischöfen schmückt die geistlichen Stühle vom Tomis und Durostorum.

Die Lage der Dobrudschaer Provinz und ihr Charakter als einer verstärkten Festung, welche die fruchtbaren nahen Ebenen beherrscht, hat die Römer veranlaßt, auch den Fluß zu überschreiten, indem sie die Grenzen der angegliederten Gebiete durch Wälle und Mauern bezeichnen. Dies hat in der Dobrudscha eine wirtschaftliche Blüte ermöglicht, so daß die römische Eroberung für unsere Provinz einerseits die Herstellung des Friedens und der römischen Ordnung, andererseits die Verbreitung einer höheren, vom Mittelmeer kommenden Kultur, die Aneignung der lateinischen Volkssprache als Umgangssprache der Einheimischen, die Verpflanzung des Christentums und eine schöne wirtschaftliche Blüte bedeutet hat.

Da die Dobrudscha um mehr als ein Jahrhundert vor der Eroberung Daziens durch Trajan in römischen Besitz kam und innerhalb der Grenzen des Kaiserreiches noch lange Zeit nach Verlassen Daziens durch Aurelian, verblieb, wurde die Dobrudscha vollständig romanisiert und wurde dadurch zu einer der bedeutendsten Wiegen des rumänischen Volkes. Als Grenzprovinz und als vorgeschobene Festung gegen die pontischen Steppen, woher die Barbaren kommen, setzt die Dobrudscha die römische Tradition unter Konstantin dem Großen, unter Justinian, unter Comnen und im allgemeinen unter den Byzantinern fort. Während des 9. Jahrhunderts steht sie unter der Leitung einiger Herzöge von Paristrion, mit dem Sitz in Durostor, welche die Aufgabe hatten, an der Donau die Grenzen des Kaiserreiches zu schützen. Deshalb, als Emmanuel Comnenos im Jahre 1164 einen Krieg gegen Ungarn beginnt, können sie von seiten des „Pontus Euxinus“ mit unzähligen Massen von Wlachen, von welchen man sagt, daß sie Kolonisten aus Italien sind, wie sich Rinnamos ausdrückt, angreifen. Trotzdem zeigt die römische Erbschaft einen immer größeren Rückgang, bis sowohl infolge des Niederganges des Kaiserreiches, wie auch infolge der öfteren barbarischen Einfälle — bis zur Ankunft der Türken im 14. Jahrhundert auf demselben südlichen Wege, auf dem die Römer gekommen sind — die schöne antike Erbschaft beinahe vollständig zerstört wird und die Provinz vollkommen verwildert.

b) Die Türken, ein Eroberervolk, aber ohne die römische schaffende Initiative und ohne im Namen einer hohen Kultur, wie die des Mittelmeeres, zu kommen, lösen

auf und unterdrücken alles. Ein großer Teil der eingeborenen Bevölkerung ist ge-  
nötigt, über den Strom zu flüchten. Die Türken kolonisieren die Provinz zu Be-  
ginn mit Elementen aus Anatolien, später mit Tartaren aus den Steppen des  
Schwarzen Meeres, wechseln beinahe gänzlich die Toponymie, sie wählen ihre Re-  
sidenzzentren in Silistra und Babadag, gründen einige orientalische Märkte, wie:  
Bazargic, Medgidia und Mahmudia und, der strategischen Rolle dieser Halb-  
insel gegenüber den nördlichen Ländern bewußt, verwandeln sie sie in ein Kon-  
zentrationlager von Armeen, verstärken sie mit Festungen, wie Silistra und Eni-  
sala, und geben ihr die Rolle einer Heeresstraße, indem sie zur Orientierung weg-  
weisende Hügel errichten.

Indem sie den Spuren der Römer folgen, schließen sie die Gebiete auf dem  
linken Ufer der Donau ringsum einer Garnison an und formen die sogenannten  
„raiale“. Trotzdem wird der Niedergang der Provinz immer betonter und er  
erreicht im 19. Jahrhundert jenen traurigen Zustand, über den uns die Reisen-  
den jener Zeit Zeugnis geben. Die Meereshäfen versanden und verfallen, das  
Innere dagegen zeigt die schwächste Volksdichte Europas. Die Dobrudscha, die  
vormals der Weg der Eroberungskriege gegen Norden und nachher der Weg  
der russisch-türkischen Armeen im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts war, wird  
zu einem verwüsteten Boden; im Jahre 1878 aber, als sie nach einer Entfrem-  
dung von fast 500 Jahren wieder in den Besitz Rumäniens gelangt, tritt sie im  
Aussehen ihrer ethnographischen Zusammensetzung, in der Toponymie und im  
kulturellen Leben als gänzlich verändertes Land ein; in wirtschaftlicher Beziehung  
ein ganz ruinierter Boden.

Man könnte daher sagen, daß der nördliche Steppenweg und der  
Weg der südlichen Hochebene, welche so viele Völker und  
Armeen wie durch eine Pforte durch die Dobrudscha führ-  
ten, über das ethnographische und politische Schicksal  
dieser Provinz die entscheidendsten Ergebnisse brachten.

Ohne diese Straßen wäre die Dobrudscha vom Altertum bis heute das ge-  
blieben, was sie war, eine Domäne der Rasse und Kultur der einheimischen Be-  
völkerung aus dem Donau-Tal und der Karpatengegend, wobei nur am Meeres-  
rand der Einfluß hellenischer Kultur auf dem Seewege spürbar war.

c) Der dritte Weg endlich ist der längs der dazischen Flüsse.

Von den ältesten Zeiten bis heute hatten die Gewässer, welche von den Karpaten  
herabströmen, die Rolle der Wege, längs deren die Menschen von den Abhängen der  
Karpatenfestung gegen die Meeresküste herabgestiegen sind. Sie haben einen fort-  
währenden Volkswechsel von einem Ufer des Flusses auf das andere und in gewissen  
Blüteepochen die politische Expansion durch eine Vervollständigung des Staates  
links der Donau mit dieser Provinz von rechts erleichtert. Die historischen und geo-  
graphischen Zeugnisse des Altertums zeigen uns als überwiegende Bevölkerung  
der Dobrudscha die Geten; zur Zeit des Darius und des Herodot waren es nur  
Geten, später aber drangen auch skythische und sarmatische Völker ein. „Sar-  
maticae maior Geticaeque frequentia gentis“, schreibt auch Ovid zu Beginn der  
christlichen Ära.

Die archäologischen Ausgrabungen Parvans haben eine Mehrheit der Geten  
und Dazier aufgezeigt, nach welchen in zweiter Reihe die thrakischen Vessen, die

vom Süden her kolonisiert wurden, kommen. Angesichts dieser Einwohnermassen sind die Infiltrationen der Volksstämme: Griechen an der Küste, Skythen, welche nach einer Zeit verschwinden, Kelten, deren Spuren aus den Städtenamen *Noviodonum* und *Arrubium* ersichtlich sind, Sarmaten, die den vereisten Fluß in ihren knarrenden Karren überqueren, um sich im Innern der Balkanhalbinsel zu verbreiten, die Troglodyten mit ihren Höhlenwohnungen und andere Bruchteile von Volksstämmen, welche durch die Dobrudscha gezogen sind, bezeichnen bloß Minderheiten oder Epifoden in der Bevölkerungsgeschichte dieser Provinz. Der ständige Zustrom der Bevölkerung kam in allen Zeiten vom linken Ufer des Stroms. Was die feindlichen Einfälle, die Kriege und die Seuchen in der Zwischenzeit in der Dobrudscha zerstört hatten, wurde rasch durch den Überschuß des karpato-danubischen Elementes ausgeglichen. So war es im Altertum und so geschieht es auch heute noch, heute vor unseren Augen. Wie die Gewässer zur Donau und ins Meer fließen, so strömten dahin auch die Menschen in Zeiten, als die einzigen Verkehrswege längs dieser fließenden Gewässer waren.

Also längs der Flüsse *Arges*, *Salomița*, *Călmățui* und *Buzău*, längs des *Sereth* und *Bruth* stiegen die Karpatenbewohner zur Meeresküste herab in diese Provinz, welche, wenn sie nicht eine Hochebene gewesen wäre und die Donau sie zu umfließen gezwungen hätte, auf ihrem Boden der Mittelpunkt des Zusammenströmens all dieser Flüsse hätte werden können.

Eine bedeutende Rolle in der Bevölkerung der Dobrudscha haben die „Balta“ der *Salomița*, *Brăila* und das Delta gespielt. Diese natürlichen Gebiete von einem seltenen Reichtum an grünen und saftigen Weiden, zwischen den von der Sommerhitze verdorrten Steppen umfassen, mit dem Fisch- und Wildreichtum verschiedener Arten und mit den Unterschlupfen für Kriegszeit (sogar im letzten europäischen Kriege 1914—1918), haben mehr angezogen und verbunden, als scheinbar durch die Breite und die Menge ihrer Gewässer getrennt.

„In der ganzen Ausdehnung von *Oitenița* bis zur Mündung der *Salomița* finden wir ein wahres geto-griechisches Land, voll uralter Niederlassungen, welche in der Zeit der Steinwaffen und Steingeräte, also schon vor 5000 Jahren, beginnt.“ (W. Pârvan.) In den bekannten „Grădiști“ und „Popine“ der Balta zeigen die Reste der in der Erde gefundenen Amphoren, daß die Balta zeitweise im Altertum bewohnt und bevölkert war; um so mehr ihre Ufer.

Deshalb sind auch heute die topographischen Doppelnamen der Orte, die sich an den beiden Ufern des Flusses hinziehen, so zahlreich: *Baidemir* — *Aidemir*; *Satu Nou* — *Satnoeni*; *Coșlugea* — *Coșlogeni*; *Cocargea*; *Mărleanu*; *Beilicu*, *Blahchioi* — *Blaheni pe Borcea* (1828); *Oltina*; *Strachina* in *Salomița* und in *Constanța* gegen 1720; *Stelnița* — *Stelniceni* (1828), *Maltezeni*, *Cegani* und *Pârțani* als Teile des Dobrudschaer Dorfes *Seimenii Mari*; *Tichilești*; *Hârșova*; *Mangina* — *Mânjina* (neben *Cerna-Tulcea* und in *Coburlui*); *Frecăței* (auch in *Bessarabien*); die beiden *Chilia* usw. Alle diese Benennungen weisen auf einen Zustrom der rumänischen Bevölkerung, sei es aus der Dobrudscha gegen das linke Ufer des Flusses, soweit antike Namen, türkische Stammwörter oder primitive Formen in dieser Provinz vorkommen, während die abgeleiteten von jenseits der Balta kommen; sei es vom linken Ufer des Flusses gegen die Do-

brudſcha zu, wie es der Fall war mit Strachina, Maltezeni, Pärtani, Cegani, Tichileſti, Mangina und Frecăteu uſw.

Eine Rolle von beſonderer Bedeutung in der Beſiedlung der Dobruſſcha mit Volkselementen aus den Karpaten ſpielte auch die „Transhumanz“. Mit aſtronomiſcher Regelmäßigkeit pendelten die Hirten der Karpaten mit ihren Herden im Herbſte vom kalten Gebirge zum warmen Meere; vom Meere ins Gebirge im Frühling, um ſchließlich teilweise in der Dobruſſcha ſich niederzulassen, indem ſie aus Hirten zu Ackerbauern wurden; die ausgedehnten Steppen dieſer Provinz mit einer das ganze Jahr andauernden Vegetation und mit ihren „winterloſen“ Tälern waren die beſten Plätze für die Überwinterung der Herden. Dieſe Transhumanz ging — wie noch heute — bei den Überfahrtsſtellen der Donau vor ſich, wo im Laufe der Zeiten Städtepaare erblüht ſind: Oltenița — Turtucaia; Călărași — Siliftra (wo der „Vadul Cailor“ [„Pferdefurt“] erwähnt wird; Cetate de Floci — Hârșova, wo ſich der „Vadul Oii“ („Furt der Schafe“) befindet, und Brăila — Ghecet, für die Transhumanz gegen den Norden der Dobruſſcha und gegen das Delta zu.

Bei allen dieſen Überfahrtsſtellen hatten die Hirten ihre ſchwimmenden Brücken, mit welchen ſie die Herden von einem Ufer an das andere hinüberführten und noch heute hinüberführen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Volksverſchiebungen in ihrer Stärke im Laufe der Jahrhunderte nach den hiſtoriſchen Bedingungen, die man ſich leicht vorſtellen kann, wechselten; jedoch haben ſie nie aufgehört. Sogar in Kriegszeiten konnten ſich die Hirten mit ihren Herden ungeſchädigt und leicht hindurchſchleichen, um dieſen uralten Pendelweg, zu welchem ſie die Bodenbeſchaffenheit und die Exiſtenznotwendigkeit zwangen, zu gehen. Wenn wir noch die Übertragung der großen Bevölkerungsmassen durch die Römer im Altertum hinzufügen, vom Norden des Fluſſes nach dem Süden zu, dann in der modernen Epoche die von wiſchaftlichen, ſozialen und politiſchen Umſtänden bedingten Auswanderungen von der linken Donauſeite auf die rechte, ſo haben wir ein vollſtändiges Bild der Gründe, welche den fortdauernden Zuſtrom der Karpatenbewohner gegen die Küſte des Schwarzen Meeres in der Dobruſſcha beſtimmt hat. Die politiſche Expanſion, wenn die Umſtände günſtig waren, iſt nur eine Folgeerscheinung dieſer ethnischen Ausbreitung. Der große daziſche König Voerebiſta beherrſcht die Meeresküſte von der Olbia an der Bugmündung bis gegen Bargaſ im gegenwärtigen Bulgarien. Im Mittelalter nahm Mircea der Alte das ganze Land der Dobruſſcha unter ſeine Herrſchaft. Nach 1878 kam dieſe Provinz, nachdem ſie von dieſem Fürſten in den Kämpfen mit den Türken aufgegeben werden mußte, wieder in den Beſitz des Staates an den Karpaten, für welchen ſie ein Gebiet der Vervollſtändigung von lebenswichtiger Bedeutung iſt. Parallel mit dieſer politiſchen Ausbreitung ging nachher auch die Verſtärkung der Kolonifizierung mit nationalen Elementen, amtlich oder auch unabhängig von den Behörden, ſo daß, wenn wir von allen dieſen Betrachtungen ausgehen, wir behaupten können, daß von allen Wegen, welche nach der Dobruſſcha oder durch einen Teil der Dobruſſcha führen, nur die des daziſchen Hinterlandes einen beſtändigen Einfluß auf die ethnische Entwicklung der Provinz von heute hatten, während die anderen, ſo ſehr ſie auch in gewiſſen Epochen beſtimmend waren, nur eine epiſodiſche Rolle ſpielten.

Somit, wenn wir das Ergebnis zusammenfassen, hat der Meeresweg der Dobrudscha die blühenden Kolonien an der Küste geschenkt, mit den mittelländischen, immer wieder aufgefrischten Elementen, welche an den Mündungen der Donau und im Innern die hohe Kultur und die Erzeugnisse eines wärmeren Klimas verbreiteten. Der Weg der ponto-kaspischen Steppen dagegen ist ein Weg der feindlichen Einfälle, der Kriege, der Verwüstungen, der Finsternis und des Leidens. Nur ausnahmsweise unter den skythischen Königen des Altertums, unter Asparuch und seinen Nachfolgern im Mittelalter und ganz vorübergehend unter dem Russen Swiatozlaw, hat dieser Weg auch zu gewissen politischen Bildungen geführt, deren Spuren heute in der Dobrudscha nur noch in den historischen Zeugnissen und in gewissen ärmlichen archäologischen Entdeckungen zu finden sind; einige skythische Münzen, eine Anzahl von Tumuli, eine bulgarische Säule mit griechischer Inschrift und gewisse Spuren von Wällen von jenseits der Dobrudscha, bei der Pliška-Mhoba. Hingegen hat der Weg der südlichen Hochebene die bedeutendsten Einwirkungen auf die historischen und ethnischen Schicksale unserer Provinz gehabt. Die römisch-byzantinische Herrschaft währt vom 1. Jahrhundert vor Christi bis zum 14. Jahrhundert nach Christi, im ganzen 15 Jahrhunderte, mit gewissen Unterbrechungen. Sie hat zur Romanisierung und ihrer Erhaltung, soweit es möglich war, außerhalb des barbarischen Kreises geführt. Die türkische Herrschaft hat beinahe 5 Jahrhunderte mit bedeutenden Einwirkungen gedauert und dem Ländchen einen exotischen Charakter aufgedrückt, den man auch noch heute in den türkischen Kolonien, in der Toponymie und im kulturellen und wirtschaftlichen Niedergang beobachten kann. Endlich zeichnen sich die Wege des karpatischen Hinterlandes durch eine beständige Kolonisierung von Elementen dako-romanischer Rasse und durch eine Tendenz der politischen Vereinigung mit der Provinz zwischen der Donau und dem Meere aus, so oft unüberwindliche Gründe dies nicht verhindert haben.

Wenn wir die Geschichte und die Ethnographie dieses Bodens untersuchen, drängt sich uns eine Feststellung auf: die Beständigkeit des rumänischen Volkes in der Dobrudscha von den frühesten Zeiten bis heute. Diese Beständigkeit erklärt sich aus der anthropogeographischen Rolle, welche diese Provinz hinsichtlich der Wege, die durch sie oder zu ihr führten, spielen mußte. Wenn für andere Völker, welche von Süden nach Norden und von Norden nach Süden verkehrten, die Dobrudscha nur eine Pforte oder der Teil eines längeren Weges war — für die Rumänen aus den Karpaten ist die Dobrudscha das Endziel aller ihrer Wege, welche alle sich auf diesem Boden konzentrieren. Ackerbauer, Hirten, Fischer und Krieger; Moldauer, Muntener und Siebenbürger, längs welchen Wassers immer sie gekommen wären, sie konnten nicht bei der Donau stehen bleiben, sondern mußten weiter gehen, in der Richtung, in die sie die Flüsse der Südkarpaten führten, so oft böse Gründe sie nicht hinderten, es zu tun.

Vom ethnographischen Standpunkte hat jeder Weg in einem gewissen Maße zur Bildung eines Mosaiks in der Dobrudscha geführt. Der Seeweg hat die heutige Handelsbevölkerung der Griechen und Armenier gebracht; auf der nördlichen Steppenstraße kamen die tartarische Minderheit, die kumanischen Gagauzen, die sich später mit Griechen vermischten, dann die Ukraino-Lipowener; die balkanische Süd-

straße brachte die Türken, während auf den Straßen der dazwischen liegenden Flüsse die rumänische Bevölkerung zuströmte. Diese letztere hat heute den numerischen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Vorrang inne. Die Bulgaren in der Dobrudscha haben ein ganz bestimmtes Schicksal gehabt: sie kamen vom Norden durch die Steppen und verloren sich im Balkan; erst während des 18. und 19. Jahrhunderts, im Zeitabschnitt der russisch-türkischen Kriege, hin und her wandernd, bald vom Süden nach dem Norden, bald vom Norden nach dem Süden, siedelten sie sich in dieser Provinz an; im südlichen Teile werden sie durch vom Balkan hinzugewanderten Hirten und Ackerbauern, sowie durch Kolonisten, die die bulgarische Regierung zwischen 1878 und 1913 brachte, verstärkt. Die bulgarische Volksgruppe kam, was die Zahl anbetrifft, bis 1916, erst in dritter Reihe, hinter der rumänischen und türkischen. Die Italiener, Deutschen und Juden, die die wirtschaftlichen Verhältnisse hierher verschlagen haben, sind Kolonisten in verschwindender Zahl. Der Vollständigkeit halber seien auch die Zigeuner erwähnt.

Dieses Völkergemisch der Dobrudscha kam in allen Zeiten vor. Das war Schicksalsbestimmung für diese an der Kreuzung so vieler Heeres- und Handelsstraßen gelegenen Provinz. Herodot, Strabo, Ptolemaios, Ovid und andere Schriftsteller, sowie die archäologischen Ausgrabungen weisen uns folgende dauernde oder vorübergehende, in der Mehrheit oder in der Minderheit vorkommende Bewohner: Geten, Dakier, Bessen und Carpen thrakischen Ursprungs, dann Römer, Sarmaten, Skythen, Griechen, Kelten, Peuser, Troglodyten usw. auf. Die spärlicheren mittelalterlichen Quellen berichten uns von Griechen, Hunnen, Slawen, Bulgaren, Petschenegen und anderen Stämmen, die vorübergehend diese Provinz bewohnten. Vom 11. Jahrhundert an werden dann die Wlachen erwähnt, später die Tartaren und Türken. Heute haben wir neben den Rumänen, die die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, Turko-Tartaren, Bulgaren, Ukrainer, Lipowener, Griechen, Deutsche, Italiener, Gagauzen, Zigeuner und Juden.

Aber aus der Forschung der Geschichte und der Ethnographie läßt sich der einzige Schluß ziehen, daß das rumänische Volk dasjenige war, das dauernd in der Dobrudscha gelebt hat, seit den ersten Staatsgestaltungen bis auf den heutigen Tag.

#### IV. Die Rumänen im Mittelalter

Das erste Zeugnis über die römische Sprache in der Nähe des Schwarzen Meeres finden wir gegen Ende des sechsten Jahrhunderts (571 n. Chr.). Es ist zwar nicht die Rede von einer in Dörfern und Städten sesshaften Bevölkerung, sondern von Soldaten aus der Armee des Comentiolus, eines mit der Bekämpfung der Avaren betrauten byzantinischen Generals, die auf Beute im Süden der Donau ausgingen. Damals hörte man in der „väterlichen Sprache“ (τῆ πατρῶα φωνῇ) an den Waldbrändern des östlichen Balkans jene Worte „torna, torna fratre“, welche zwar noch nicht die rumänische Sprache, aber ein volkstümliches Latein bezeichnen.

Die Romanisierung der Balkanhalbinsel hatte solche Fortschritte gemacht und die lateinische Volkssprache war so verbreitet, daß Prokopius berichten konnte von einem dem Stamme der Anten, die nördlich der Donau wohnten, angehörenden Slawen, der lateinisch sprach.

Byzantinische Zeugnisse über das Vorhandensein von Slaven am Schwarzen Meer und vor allem an den Donaumündungen und im Balkan tauchen nur später, im 11. und 12. Jahrhundert, auf. Nach der Eroberung des östlichen Mösiens durch Asparuch, den Chan der Bulgaren, der 679 die Donau mit etwa 20.000 bis 25.000 Mann überschritt und sich seine Hauptstadt in Preslav wählte, angesichts der Übergänge, die über den Balkan nach Konstantinopel führten, und bis zur Wiederherstellung des byzantinischen Reiches in dieser Gegend, um 971, als es dem Kaiser Johann Tzimizes gelang, den russischen Prinzen Swiatoslaw aus Durostorum zu vertreiben, hat die Dobrudscha fast 300 Jahre lang große Stürme überstanden. Nach diesem Termin erst, und zwar im Laufe der Ereignisse, die infolge des Erscheinens der Petschenegen und Kumanen an der Donau hervorgerufen wurden, treten die Slaven auf die Bildfläche. übrigen ist die Bevölkerung der Provinz ziemlich gemischt. Der byzantinische Chronist M. Attaliota bemerkte am Hüter *μειζοβάρβαρον*, also eine alte zivilisierte Bevölkerung vermischt mit Barbaren, und setzt fort: „daß an seinem Ufer sich viele und große Städte befinden, mit einer Bevölkerung aus allen Sprachen“, wohin die Skythen, die schon lange hierher gekommen waren, eine Art von skythischem Leben gebracht haben.

Die Bedeutung der Gebiete an den Donaumündungen, wo, abgesehen von vorübergehenden kriegerischen Ereignissen, ein reges wirtschaftliches Leben blühte, führte notwendigerweise zur Organisierung eines byzantinischen Grenzgebietes, das im 11. und 12. Jahrhundert „oberhalb von Silistra begann und zu den Donaumündungen ging, ständig erwähnt als Verwaltungseinheit der Städte und Gebiete an der Donau“.

Dieses Gebiet, *Παριστιον* geheißen, hatte als Residenz des byzantinischen Leiters die Stadt Silistra. Auf demselben Gebiet erwähnt Anna Comnena in den Jahren 1086 bis 1091 einige vorübergehende politische Gebilde unter der Führung von Hauptleuten: Tatu in Silistra, Sacea wahrscheinlich in Sfaccia, Chalis und Seslab, in denen der Historiker M. Jorga „die ersten Staatsgebilde der Rumänen“ sieht; M. Văneşcu, der auch andere Quellen anführt, kommt zum gleichen Ergebnis. Bei der Darstellung der durch das Erscheinen der Kumanen an der Donaumündung hervorgerufenen Ereignisse erwähnt Anna Comnena „eine Hauptmannschaft der Slaven“: *ἐκκριτος τῶν βλάχων*. Ein gewisser Pudilos (wahrscheinlich ein Vădila kommt in der Nacht an und bringt dem Alexius Comnenos in seinem Lager neben Anchialos die Kunde von dem Überschreiten der Donau durch die Kumanen. Wenn man nun einwerfen könnte, daß dieser Pudilos nicht aus der Donauegung stamme, sondern ein Slawe von der Balkanhalbinsel sei, die ihr Kontingent zum kaiserlichen Heer stellten, so bleiben doch auf der folgenden Seite der Erzählung dieser Schriftstellerin die Slaven, die sie erwähnt, als diejenigen übrig, welche die Kumanen durch die Engen des Balkans führten, um sie nach Goloe zu bringen, in das obere Becken der Tunga. Die Slaven also, die ihnen die Fußpfade in den Bergen über den Siderapapaz zeigten, kamen aus den Donauegungen und dem östlichen Bulgarien her.

Nach nur zwei Generationen waren diese Slaven so zahlreich, daß sie ein großes Kontingent von Soldaten für die kaiserliche Armee stellten. Der Chronist Kinnamos, der von den Kämpfen des Emanuel Comnenos mit den Magyaren um

1164 berichtet, sagt, daß Leo Vatatzes „aus anderen Teilen eine große Armeesammelte und sogar eine Menge von Wlachen, die sich als alte ehemalige Kolonisten Italiens betrachteten, und den Befehl hatte, nach Ungarn durch die Gebiete am Schwarzen Meer einzufallen, woher noch nie jemand sie angegriffen hatte“.

Nach einer weiteren Generation beherrschen die pontischen Wlachen die Lage und spielen eine europäische Rolle. Nun finden wir über sie reichliche Zeugnisse bei byzantinischen, französischen, deutschen Chronisten und reisenden Missionären.

In der Tat, Nicetas Choniates, ein Augenzeuge der Epopoe der Ašaniden, erzählt uns, wie der byzantinische Kaiser Isaak Anghelos, der die Ortschaften in Anghialos brandschatzte, um sich ein Einkommen für seine Hochzeit mit der Tochter des ungarischen Königs Béla zu verschaffen, sich zu unversöhnlichen Feinden „jene Barbaren machte, die das ganze Gebiet des Hämus-Gebirges bewohnen und sich früher Mysen, jetzt aber Wlachen nennen“.

„Diese“, schreibt weiter der Chronist, „vertrauend auf die Felsen und in ihren Burgen trogend, deren viele sind, unmittelbar über tiefen Abgründen errichtet... machten einen furchtbaren Aufstand. Diejenigen, die das ganze Volk aufwiegelten, waren Peter und Ašan, zwei Brüder aus demselben Geblüt“, — also zwei Rumänen. Doch die wertvollste Stelle, aus der man noch klarer die rumänische Abstammung der Ašaniden ersehen kann, ist jene, in der er vom Krieg zwischen den Wlachen des Ašan und dem byzantinischen Kommandanten Isaak spricht. Dieser gerät zusammen mit einem griechischen Priester in Gefangenschaft, der „den Ašan bittet, indem er in seiner Sprache spricht, da er die Sprache der Wlachen kennt, er möge Gnade mit ihm haben und ihn freilassen“.

Überall spricht Nicetas Choniates von den Wlachen, wenn er sich mit den Ereignissen am Balkan befaßt. Sogar die Führer der Aufständigen in den Bergen gegen die Byzantiner sind alle Wlachen. So z. B. Hryjes, der „die Strumitza und die Burg Prosacon“ besetzt, wo er sich „einen Herrscheritz macht“, war ein „Wlache von Abstammung“. Ebenso ist Zbancu, der den Aufstand in der Gegend von Philippopol beginnt, und seinen Namen in Alexis ändert, ein Wlache, denn der Chronist erzählt ausdrücklich von ihm, daß er zeitweilig Kommandant der byzantinischen Armee bei Philippopol war, die „den Ansturm der Wlachen, die mit ihm vom gleichen Stamme waren, aufhielt“.

In der Armee der Ašaniden erwähnt Nicetas Choniates fast ausschließlich Wlachen und Rumänen. Selten spricht er von den Bulgaren, als von etwas ganz Nebensächlichem. Durch die Dobrudscha hatten die Ašaniden auch Verbindung mit den Rumänen nördlich der Donau und mit den Rumänen. Zu ihnen fliehen die Brüder Peter und Ašan nach ihrem ersten Mißerfolg und von ihnen bekommt Joniža starke Hilfe, so wie seine Vorgänger, und mit ihrer Hilfe dringt er bis vor die Mauern Konstantinopels vor. Als der Kaiser krank war, schreibt der Chronist, überschreiten die Rumänen mit einem Heer von Wlachen die Donau und dringen in das Land ein (südlich der Balkans) und „erobern am St. Georgstag die Städte Thrazien in der Nähe von Messene und Tzurul“ und machen Gefangene.

Das Land der Ašaniden wird vom byzantinischen Chronisten „Mysis“, manch-



mal „Zagora“ genannt; Zonița wird auch „der Herrscher Zagoras“ genannt; dies letztere war nur der nördliche Teil des heutigen Bulgariens. Anfangs beschränkte sich die Herrschaft der Asaniden nur auf Zagora.

Die Festungen und die Seestädte, wie Constanta, Barna und weitere südlich standen noch unter der Herrschaft der Byzantiner; ebenso die westlichen Teile Bulgariens mit Sofia. „Später aber“, schreibt der Chronist, „waren die Asaniden nicht damit zufrieden, zu behalten, was ihnen gehört, indem ihnen die Herrschaft über Mysien nicht genügte, sondern sie waren entschlossen, dem Römischen Reich den schwersten Schlag zuzufügen und die Reiche der Wlachen und Bulgaren zu vereinigen, wie das früher gewesen war.“ Später gelang ihnen dies, indem sie ihre Eroberungen auch über die Bulgaren im Westen und über Mazedonien ausdehnten und dadurch in der Tat die Rumänen und Bulgaren der Balkanhalbinsel vereinigten „wie es früher gewesen war“.

Diese asanidischen Rumänen waren nicht bloß Krieger, welche die Festungen des östlichen Balkans beherrschten, und nicht nur flinke Schaffirten, die auf den Felsen kletterten, sondern ein großer Teil bestand aus Bauern, die die Hochebene zwischen der Donau und dem Balkan bewohnten, und aus Fischern entlang des Flusses; denn darüber berichtet Nicetas Choniates folgendes: „Der Kaiser, obwohl er kein Hindernis in Mysien fand und alles hätte erobern und bewaffnete Wächter in alle Festungen hätte legen können, von denen sich viele entlang des Hämus befinden — die meisten allerdings oder sogar alle sind in unzugänglichen Orten und auf den von Wolken bedeckten Gipfeln erbaut —, tat nichts von alledem, sondern verbrannte die in Garben gesammelte Ernte und, getäuscht von den heuchlerischen Worten der Wlachen, die sich bei ihm einstellten, beeilte er sich, zurückzukehren.“

Über die Taten der Asaniden schrieben auch die französischen Chronisten des Ostromischen Reiches (1204—1261): Geoffroy de Villehardouin und Henry de Valenciennes; dann eine anonyme Chronik im alten Dialekt von Valenciennes; und von den Wlachen und Rumänen des Zonița — „li Blask et li Coumain“ —, die den Grafen Balduin von Flandern gefangennahmen und töteten, erzählt auch eine gereimte Chronik über die Eroberung Konstantinopels durch die Franken, von Philippe Mouskes, Bischof von Tournai (1274—1782).

Bei Geoffroy de Villehardouin in Zonița als „Johannis, le roi de Blasquie“ oder als „le roi de Blasquie et de Bougri“ bezeichnet. Er war anerkannt als Wlache von Geburt: „et il Johannis si ere uns blaue“, und in seiner Armee sind häufig Wlachen und Rumänen, aber sehr selten Bulgaren und Griechen erwähnt. Die Gefangenen, die Zonița aus dem Südbalkan nimmt, werden in die „Walachei“ zwischen Donau und Balkan gebracht. Name und Siedlung dieser Walachen geht auch aus folgender Stelle hervor: „und am zweiten Tag brach er auf und ritt nach dem Lande des Zonița und ritt vier Tage und am 5. Tage kam er bis an die Berge der Walachei, zu einer Burg namens Elin, die Zonița mit Leuten kürzlich besiedelt hatte. Und als die Leute jener das Heer anrücken sahen, verließen sie die Burg und flohen in die Berge. Kaiser Heinrich, nachdem er viel Beute an Weizen und Rindvieh gemacht hatte, brach nach den Engpässen auf, denn in den Bergen „finden sich sehr starke Orte, wo sich die Wlachen des Landes sammeln.“

Hieraus ist klar zu sehen, daß der Osten des Balkans von Wlachen bewohnt war; daß sie die Bergengen vor den Angriffen aus dem Süden verteidigten; daß man die Bergketten des Balkans, von der Stadt Elena bis zum Meere die „Berge der Walachei“ nannte, und „la montagne de Blaquie“; daß daher das Land nördlich von diesen Bergen „Walachei“, das südlich vom Balkan „Romenie“, also die Romania der Byzantiner genannt wurde. In den Bergen um die Stadt „Messinople“, herum erwähnt der Verfasser die Bulgaren „li Bougres de la terre“. Der Chronist unterscheidet indessen sehr scharf diese „Bougres“ und verwechselt sie niemals mit den Wlachen. Und wenn seine Chronik voll ist von den Laten der Wlachen, so beweist dies, daß die Rumänen in diesen Landesteilen sehr stark und vor allem aktiv waren, zum Unterschied von den weniger zahlreichen und mehr passiven Bulgaren.

Der Fortsetzer des Geoffroy de Villehardouin ist Henry de Valenciennes. In der Chronik dieses Ritters wird u. a. auch von der Rivalität zwischen Asan (Esclaz) und Burilä, dem Nachfolger des Joniža, erzählt; und in ihren Armeen erwähnt er häufig die Wlachen und Rumänen „li comain et li blac“ und „Blas et Comains“, als ob die Bulgaren gar nicht existiert hätten.

Endlich wird in der anonymen, im alten Dialekt von Valenciennes geschriebenen Chronik von „Johannis, qui estoit roi de Blaqui“ gesprochen; von den Kämpfen des Balduin von Flandern gegen die Wlachen, Rumänen und Griechen des Joniža: „les Blaks, les Comains et les Grecs“ und von deren Land „Walachei“, woher Joniža, um die Gegner zu schlagen, die ganze weaffenfähige Mannschaft aushebt und zusammen mit noch 10.000 Rumänen und sehr vielen Griechen nach Süden aufbricht. Man sieht hieraus, wie alle Schriftsteller, die von den Ereignissen in dem östlichen Teil der Balkanhalbinsel am Ende des 12. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts erzählen, darin übereinstimmen und im Innern Mösiens eine „Walachei“ anerkennen, die größtenteils von Wlachen bewohnt ist.

Sehen wir nun, was ein anderer Zeitgenosse schreibt, der das Land der Asaniden vom Westen aus betrachtet. Das ist Ansbertus, der Chronist des Kreuzzuges Friedrich Barbarossa. Seine Nachrichten über die Walachei des Asan sind sehr klar. Er schreibt: „Daneben herrschen im größten Teil Bulgariens und gegen die Donau, wo sie ins Meer mündet, ein gewisser Calo-Peter und sein Bruder Crasian, zusammen mit ihren rumänischen Untertanen“. Es handelt sich um die Gebrüder Peter und Asan.

In der Bestimmung der von den Asaniden beherrschten Länder wird ein Unterschied gemacht. Ansbertus schreibt: „Im größten Teil Bulgariens“, weil die Asaniden nicht ganz Bulgarien von den Byzantinern erobert hatten, und fügt dann hinzu: „und gegen die Donau, wo sie ins Meer mündet“, also gegen die Dobrudscha und das heutige nordöstliche Bulgarien, woraus folgt, daß Ansbertus die Gebiete gegen das Schwarze Meer hin nicht mit Bulgarien bezeichnet. Für Ansbertus ist Peter ein Rumäne: „Flachus“. Dieser trägt den Titel „Herrscher der Rumänen“, während seine Untertanen ihn „Kaiser Griechenlands“ nennen. Seine Untertanen sind größtenteils Rumänen und dann Bulgaren. Er herrscht jedoch mit seinen „Wlachen“.

Dem Kaiser Friedrich Barbarossa bietet Peter eine Unterstützung von 40.000

Rumänen und Rumanen mit Vogen und Pfeilen an gegen Konstantinopel, mit der Bedingung jedoch, daß der Kaiser von Deutschland ihm die Kaiserkrone von Byzanz überlasse.

Aus all diesem erfieht man, daß um das Jahr 1188, als Friedrich Barbarossa zum Kreuzzug aufbrach, Peter, ein Rumäne seiner Abstammung nach, das Land zwischen Balkan und Donau beherrschte, daß dieses Gebiet mehr gegen Westen zu Bulgarien hieß, aber mehr nach Osten, gegen das Schwarze Meer, ein eigenes Gebiet bestand. Das von Peter beherrschte Volk bestand aus Rumänen und Bulgaren, seine Armee dagegen aus Rumänen und Rumanen. Unter diesen Völkern ist dasjenige, das die geschichtliche Hauptrolle spielte, das Volk der Rumänen. Daß diese Rumänen zahlreich waren und nicht nur die Berge bewohnten, sondern auch das Land mit ihren Siedlungen bevölkerten, erfieht man aus der großen Zahl von 40.000 Streitern der Rumänen und Rumanen, die Peter Friedrich als Hilfe verspricht; man sieht es auch aus den vielen Kämpfen, welche die Usaniden mit den Byzantinern und Lateinern aus Konstantinopel führten, in denen als Kämpfer fast ausschließlich die Slaven und Rumanen erwähnt werden.

Ein Teil dieser Rumänen kam als Verbündete ihrer Brüder, der Usaniden, nördlich von der Donau her; doch die Hauptmasse bildeten die Rumänen aus der Dobrudscha, dem östlichen Bulgarien von heute und aus den Engpässen des Balkans.

Schließlich gibt es noch eine andere Quelle, welche die Slaven am Schwarzen Meer erwähnt, nämlich die Erzählung der Reise des Missionärs Wilhelm de Rubruqis im Jahre 1253. 12 Jahre vorher fand der große Tartareneinbruch in Mitteleuropa statt; und nun hatte der Mönch die Mission, diese Neuangekommenen auf dem Schauplatz der Geschichte zu erforschen und im Westen über ihre Verhältnisse zu berichten. Indem Rubruqis zeigt, welche Gebiete den Tartaren unterworfen sind, erwähnt er auch die Walachei des Usan, die sich von der Mündung der Donau nach Süden erstreckt, und zwar in der Richtung auf Konstantinopel zu, und auch das „kleine Bulgarien“ zum Unterschied vom „großen Bulgarien an der Wolga“. „Ab orificio Tanais versus occidentem usque ab Danubium, totum est subditum. Etiam ultra Danubium versus Constantinopolim, Valahia, qae est terra Asani et minor Bulgaria usque ad Solonam, omnes solvunt eis tributum.“ Bemerkenswert ist der Unterschied, den er zwischen der Walachei des Usan und dem „kleinen Bulgarien“ macht.

Im Mittelalter bestanden auf der Balkanhalbinsel mehrere Walacheien. Es gab die Große Walachei Μεγάλη Βλαχία in Thessalien; eine Kleine Walachei Μικρά Βλαχία im Pinus; eine Obere Walachei Ἀνώβλαχα im Epirus, alle von den Byzantinern erwähnt. Ansbertus erwähnt eine „Slachei“ neben Saloniki, wo das Ägäische Meer von Schildberger „Walachisches Meer“ genannt wird.

Die Walachei der Usaniden war indessen keine von den obenerwähnten, sondern lag zwischen dem Balkan und den Donaumündungen. Zum Unterschied von den übrigen wurde sie auch Weiße Walachei genannt, ein Name, der in einer Anmerkung der Chronik des Geoffroy de Villehardouin steht. Zu dem Titel des Joniça: „Johannis qui eroi de Blakie et de Bougri“, setzt er in einer Anmerkung hinzu: „et des habi-

tants du mont Hemus qui est la Basse Mysie, s'appellent maintenant Blankis-Blakie, et des Bulgarie.“

Nach dieser Anmerkung gibt Ducange, in den Bemerkungen zu der erwähnten Chronik, eine Weiße Walachei zu: blanche Blakie zwischen den Donaumündungen und dem Balkan, zum Unterschied von der Schwarzen Walachei im Norden des Flußes. Ebenso schreibt Hopf in der „Geschichte Griechenlands“ (Seite 165): „Die zwischen Hämos und Donau lebenden Wlachen, deren Land meist als Weiß-Wlachen bezeichnet wird.“

Nach Hopf richtet sich auch Sireček in seiner „Geschichte der Bulgaren“ (Seite 218), wie auch Höfler in seinem Werk: „Die Rumänen als Begründer des II. bulgarischen Reiches“ (Seite 233).

Ungefähr 30 Jahre nach Kubruqis, also im Jahre 1284, erwähnt der byzantinische Chronist Pachimeres eine große Zahl von pontischen Wlachen in der Zeit des Andronicus Paläologus als Bewohner der Gebiete im Süden des Balkans. Infolge der häufigen Einfälle der „shtytischen“ Piraten (Russen) beschloß der Kaiser, um sie einerseits vor Verraubung und Verwüstung zu schützen und andererseits zu verhindern, daß etwa ein Teil dieser Bevölkerung, weniger dem Reich verbunden, sich mit den Barbaren vereinige, einen Teil von ihnen ins Innere des Reichs zu verpflanzen und andere, meist Wlachen, die mit ihren Herden die Gegend bis unter die Mauern Konstantinopels, bis Bizya und weiter nach Norden beherrschten und von denen der Chronist behauptet, daß sie durch ihr Leben an beschwerlichen Orten abgehärtet und für den Kampf mit wilden Tieren und Feinden gewappnet seien, nach Asien zu verlegen, indem er sie über den Bosporus setzte. Diese erzwungene Auswanderung, im Winter mit unzähligen byzantinischen Chitanen ausgeführt, und von einem großen Sterben der Kinder und des Viehs, das die armen Leute für nichts zu verkaufen gezwungen waren, begleitet, gelang schließlich doch nicht. Die Wlachen kauften sich das Recht, in ihrer Heimat zu bleiben, mit großen Geldsummen ab.

So gibt es denn eine Reihe von Zeugen, die uns beweisen, daß im Mittelalter (im 11., 12. und 13. Jahrhundert) von Konstantinopel bis zu den Donaumündungen, also eine genug breite, dem Schwarzen Meer benachbarte Zone von einer zahlreichen Bevölkerung pontischer Wlachen bewohnt war. Dieser Zustand dauerte bis zum Einbruch der Türken in Europa, worauf in diesem Gebiet und vor allem im Osten des Balkans und bei den Donaumündungen eine sehr kompakte muslimanische Besiedlung ins Werk gesetzt wurde. Die rasche Ausdehnung der rumänischen Woitwodschaften, die in den Karpaten im 13. Jahrhundert erscheinen, kann nur so erklärt werden, daß an den Donaumündungen diese pontischen Wlachen schon anwesend waren. Und wir glauben nicht zu irren, wenn wir diesen Wlachen mehr südlicher Abstammung das Vorhandensein von einigen exotischen Bestandteilen in der heutigen Folklore der Dobrudscha zuschreiben: die Zypressen und die weißschimmernden Klöster auf den Meeresinseln; sowie wir der Zeit der Asaniden (13. Jahrhundert) den „Caloianul“ (Calo-Johannis) verdanken, der Zeit des Mircea des Alten die Erwähnung jenes rätselhaften Sauchs vom Schwarzen Meer, wie auch die Fischereizenen, die Schifferzenen und vor allem die Zölle auf dem Meere (14. bis 15. Jahrhundert); den Kämpfen

des Jon Corvin mit den Türken bei Barna (1444) die Ballade Jancu-Bodă; den Konflikten mit den Türken und den genuesischen und venezianischen Händlern so viele Dichtungen, welche die Kämpfe mit den Franken und Türken besingen; der Verührung mit den Ragusaner Kaufleuten auf den Märkten der Dobrudscha die Erwähnung jener „reichen Letiner“ oder „unreinen Letiner“ (17. Jahrhundert); den Unternehmungen aus der Zeit Michael des Tapfern und des Radn Serban in der Dobrudscha die Balladen, in denen von den moldauischen, muntenischen und craiovanischen Soldaten erzählt wird usw.

Nichts von alldem kommt in der Folklore der anderen Volksgruppen in der Dobrudscha vor. Die Gefänge der Tartaren führen nach der Krim und sogar zur Holzburg des Kasan an der Wolga; die der Bulgaren in das Innere der Balkanhalbinsel; schließlich die der Türken, viele von ihnen übrigens erst kürzlich eingeführt, führen uns in die orientalische Welt, mit der diese Muselmanen Verbindung haben. Jede Epoche der Vergangenheit hat in der rumänischen Folklore der Dobrudscha und der benachbarten Gegenden jenseits der Donau Erinnerungen eines Lebens nahe am Meer hinterlassen. Und dies bedeutet ununterbrochenes, dauerndes Leben in diesem Gebiete.

Im Jahre 1241 erfolgte der große Tartareneinfall in Mitteleuropa. Die Rumänen, die bisher ihre Hauptstätze im Norden der Donau und des Schwarzen Meeres hatten, wurden vertrieben: einige bis in das Innere Ungarns (Groß- und Klein-Rumanien); andere überschritten die Donau und setzten sich in der Steppe der Dobrudscha und in Bulgarien an der Donau fest. In der Dobrudscha nahmen sie unter dem Einflusse der byzantinischen Kirche das Christentum an; ihre Nachkommen, vermischt mit verschiedenen Völkern und rassistisch verändert, sind nichts anders als die heutigen Gagauten.

Die schriftlichen Quellen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigen in der Dobrudscha eine buntgemischte Bevölkerung. Die Anwesenheit des christlichen Elementes, ohne Angabe der Nationalität, wird durch eine Liste der Güter des Konstantinopler Patriarchats aus dem Jahre 1320 bewiesen, worin sechs Kastelle des Patriarchats, darunter 2 an der Donau, Chilia und Silistra, und 4 an der „Silberküste“ erwähnt werden: Screne, Gerania=Dispuđac, Cavarna und Caliacra. Später, um 1340, wird in Vicina in der Nord-Dobrudscha ein Bischofsstiz angeführt, an dessen Spitze „der verdiente Metropolit von Vicina und hochangesehene Macarie“ steht, und dessen Nachfolger, Zachint, wird 1359 aus Vicina zum Oberhirten für das ganze rumänische Land befördert.

Neben dieser christlichen Bevölkerung lebten in der Dobrudscha auch Tartaren, von denen ein Teil erst vor kurzem angesiedelt worden war.

Sie machten häufig Einfälle nach Thrazien und Podolien und wurden nachher von Olgierd, dem großen Fürsten von Litauen, an der Mündung des Dnjestrs im Jahre 1333 geschlagen. Damals flohen drei Häuptlinge von ihnen in die Dobrudscha. So konnte der arabische Geograph Abulfeda über Sfaccia vor 1331 schreiben, daß es „eine Stadt im Lande der Wlachen sei und von Konstantinopel abhängen“ und daß der „größte Teil der Bewohner sich zum Islam bekennen“; und ein anderer Araber, der Reisende Jon Batutah, konnte sofort nach dem Jahre 1333 schreiben, daß die Stadt Babadag „die letzte sei, welche die Tartaren beherrschen“

und zwischen ihr und der Grenze des Byzantinischen Reiches „ein Weg von 18 Tagen durch eine von Menschen ganz verlassenem Steppe“ liege.

Raum 10 Jahre nach der Reise dieses Arabers durch die Dobrudscha findet die große ungarisch-rumänische Expedition gegen die Tartaren statt, an der auch die Herrscher der Moldau und der Walachei teilnahmen. Der letztere eroberte und annektierte in der Folge Bessarabien. So wurden die Tartaren über den Dnjeſtr gedrängt.

Ungefähr in derselben Zeit erhebt sich in Cabarna aus der Mitte dieser gemischten Bevölkerung an der Südküste der Dobrudscha ein gewisser Balică zum Führer, nach einigen Historikern ein Blache. Dieser wird in die Bürgerkriege der byzantinischen Thronbewerber verwickelt und schickt Hilfsvölker unter Führung von zwei Kommandanten: Theodor und Dobrotitsch. Dobrotitsch verheiratete sich in Konstantinopel mit der Tochter eines byzantinischen Würdenträgers und wurde zum Kommandanten der Festung Mydia am Schwarzen Meer ernannt. Nach etwa vier Jahren erscheint er als byzantinischer Despot in Cabarna. Sein Staat mit der Residenz Caliacra erstreckt sich vom Schwarzen Meer, von der Festung Emona, neben dem heutigen Kap Emineh, bis zu den Donaumündungen. Dobrotitsch hatte Handelsbeziehungen und auch Konflikte mit den Genuesen. Er starb 1385. Von ihm blieb auch die Benennung Dobrudscha für unsere Provinz jenseits der Donau. Sofort nach dem Tode des Dobrotitsch kommt die ganze Dobrudscha unter die Herrschaft des Mircea des Alten, des Herrschers von Muntenien (Tara Românească). Seit der Herrschaft des Burebista, des Königs der Dazier, ist dies der zweite wichtige Augenblick, wo der Staat unterhalb der Karpaten sich durch das Ländchen zwischen Donau und Meer ergänzt. Zu seinen übrigen Titeln fügt der rumänische Herrscher auch den des „Terrarum Dobroticii Despotus et Tristri Dominus“ hinzu. Die Voraussetzung für diese schöne Eroberung schaffte Mircea's Bruder und Vorgänger, der Voivode Dan, der im Kampfe gegen den Bulgarenzaren Schischman fiel. Ebenfalls in Verbindung mit diesem transdanubischen Besitz besaß Mircea, als Despot des Landes von Dobrotitsch, die Embleme dieser Herrschaft, den byzantinischen Adler, wie man es an seinem Gemälde in Cozia sieht.

Diese Eroberung brachte in die Dobrudscha einen genügend starken Zuwachs des rumänischen Elementes zu dem schon vorhandenen. Sie dauerte indessen nicht lange. Mircea hatte blutige Kämpfe mit den Türken zu bestehen und in der Folge überläßt er die Dobrudscha ihnen. In der Zeit von 1416 bis 1417 erweitern die Türken ihre Herrschaft bis zu den Donaumündungen und besetzen Sfaccia und Jeni-Sale. Die Zeit für eine Ansiedlung türkischer Landbevölkerung war indessen noch nicht gekommen. Die Ankunft dieser letzten Eroberer turanischen Stammes, diesmal von Süden her, ist die Hauptursache der Entvölkerung der Dobrudscha und Ostbulgariens. Angesichts ihrer Grausamkeit floh ein großer Teil der Bewohner; einige über die Donau unter rumänischen Schutz; die anderen in der Nähe des Balkans flohen in die Berge. Eine noch größere Wüste, zumal in der Steppe, entstand in der Dobrudscha, so daß im Jahre 1444, als die von König Vladislaw und Johann Corvin geführten Armeen in der Schlacht von Varna von den Türken besiegt wurden, sie auf ihrer Flucht ins Donaugebiet von der Mündung der Salomita in der Steppe der Dobrudscha nichts

anderes als ein „desertum“ fanden. Trotzdem ist es bezeichnend genug für die ethnographische Zusammensetzung der Provinz, daß unter allen Stämmen, die an dieser Schlacht teilnahmen, die Rumänen die einzigen waren, die sich in diesen Gegenden zu orientieren wußten, „denn außer den Wlachen wußte niemand, wohin er sich wenden sollte, und so ging jeder dorthin, wohin ihn Furcht oder Glück trieb. Diejenigen, die ohne Rumänen flohen, wählten ihren Weg ohne jede Überlegung. Diese aber (die Rumänen) richteten sich am Tage nach der Sonne, in der Nacht nach den Sternen, und kamen, trotzdem sie Umwege machen mußten, glücklich an die Donau. Diejenigen aber, die keine rumänischen Führer hatten, kamen entweder zu den Türken, die sie für Christen hielten, oder gingen zugrunde“ (Dlugosch XII, 809—810). Nicht weniger wichtig ist auch die Tatsache, daß diejenigen, welche die Flüchtlinge mit Führen über die Donau setzten, alle Wlachen sind, was das Vorhandensein einer rumänischen Fischerbevölkerung entlang des Stromes anzeigt.

Das Jahr 1444 bedeutet für die Dobrudscha in ethnographischer Hinsicht eine Veränderung ihres Aussehens. Allmählich erhielten die Dörfer in ihrer großen Mehrheit türkische Bevölkerung und Namen; die Städte und Festungen wurden von der türkischen Verwaltung und dem Militär besetzt. An Stelle der Kirchen wurden Moscheen errichtet. Die Bedeutung der Dobrudscha, so wie sie sich tief hineinfügt in den weiten Bogen der Donau und des Schwarzen Meeres, war zu einleuchtend für eine Sammlung von türkischen Truppen im Falle eines Krieges gegen die Rumänen, Ungarn und Polen, später gegen die Russen, um nicht auch von den Türken beachtet zu werden. Silistra und Babadag wurden die Mittelpunkte der Provinz. Die Geschichte wiederholt sich. Die grundlegenden Veränderungen, die einst die Römer in das „Kleine Skythien“ brachten, bringen jetzt die Türken in die Dobrudscha. Von 1444 bis 1878 haben wir die Türkenzeit in der Ethnographie dieser Provinz.

Die Geschichtsquellen geben Zeugnis von der dauernden Anwesenheit des rumänischen Volkes in der Dobrudscha und in den benachbarten Teilen das ganze Mittelalter hindurch. Die pontischen Wlachen spielten in der Geschichte militärisch und politisch eine bedeutende Rolle; und die Verwirklichung einer großen türkischen Besiedlung in den dem Schwarzen Meer benachbarten Gegenden ist größtenteils nur die Folge der Auswanderung des rumänischen Elementes vor den türkischen Eroberern.

## V. Die Dobrudscha unter türkischer Herrschaft (XV. bis XIX. Jahrhundert)

Als ein Vorspiel der türkischen Besiedlungen erwähnen die Geschichtsquellen im Jahre 1263 eine große Anzahl von Turkomanen, die sich unter Führung eines Häuptlings, Baba-Saltuc-Dede, von den Muslimanen als Heiliger angebetet, unter dem Schutz des Kaisers von Byzanz in der Gegend von Babadag in der Dobrudscha niederlassen. Nach einigen Jahren verläßt indessen diese Kolonie Dobrudscha und siedelt sich in der Krim an. Wir hätten diese Episode

nicht erwähnt, wenn sie nicht die Dobruſſa mit einem der älteſten typiſchen Türkennamen beſchenkt hätte, der noch heute in dieſer Provinz vorhanden iſt: Babadag.

Nach dem Verluſt der Dobruſſa durch Mircea den Alten (1417) verſtärkte der Sultan Mohammed, der die Rolle dieſer Provinz als Feſtung und ihre Stelle als Kontrolle und Sammelſtelle für die Armeen einſah, die jenseits des Fluſſes operierten, die Feſtung Seni-Sale am Rande der Lagune Razim, zur damaligen Zeit noch ſchiffbar, und Iſſacca, den wichtigſten Platz an der Donau, der nach der Moldau und Polen führte. Die erſten Koloniſten waren zunächſt die türkiſchen Garniſonen. Die Zeit für eine größere Anſiedlung von Landbevölkerung war nicht gekommen.

In der Tat bezeichnen nach der chriſtlichen Kataſtrophe von Varna (1444) die damaligen Chroniſten die Steppen der Dobruſſa als ein „defertum“, eine Bezeichnung, die übrigens nicht im Sinne einer abſoluten Menſchenleere verſtanden zu werden braucht. Dieſe „Wüſte“ bleibt auch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts nach dem Zeugniß des Donado da Lezze, der, als Begleiter der großen türkiſchen Expedition im Jahre 1476 gegen die Moldau Stefans des Großen, zeigt, daß der Sultan den Weg zwiſchen Varna und Iſſacca in 10 Tagen zurücklegt, durch wilde und unbevölkerte Gegenden, und ſeinen Durſt mit dem Waſſer ſtillt, daß er in dem Sand an der Meeresküſte findet, und mit Scharen von Heuschrecken kämpft.

Eine intenſivere Koloniſierung mit türkiſchen Elementen ſcheint erſt im 16. Jahrhundert begonnen zu haben. Sie iſt aus ſtrategiſchen Gründen vollzogen worden und hatte für die Reſte der chriſtlichen Kolonien, die ſich beſonders am Donauufer erhalten hatten, kataſtrophale Folgen. Die Koloniſierung begann etwas früher in der Gegend von Philippopol und Stara Zagora mit Volkselementen aus Sydien während der Herrſchaft des Sultans Murad I. (1362 bis 1389) und wurde unter Bajazid I. (1389—1402) in der Gegend von Adrianopol und Stara Planina fortgeſetzt, woher ſie ſich dann langſam bis an die Donaumündung ausdehnte, indem ſie ſo die alte Provinz Mircea überflutete, und inſolge der Kriege mit Stefan dem Großen um Chilia bis nach Beſſarabien hinübergriff. So wurden die politiſchen Gebilde am Südabhange der Karpaten von der Meeresküſte abgedrängt, während die ethnographiſche und wirtſchaftliche Ausdehnung des rumäniſchen Volkselementes in der Richtung auf die Donaumündung auf ein ſehr ernſtes Hinderniß ſtieß. Später verwandelten die Gründung des Kajahs von Bräila in der Umgebung dieſer Stadt auf dem linken Donauufer und die intenſivere Koloniſierung des Bugeacs durch Tartaren die zwei rumäniſchen Fürſtentümer in zwei kleine, politiſch vom türkiſchen Reich abhängige kontinentale Staaten. Die heldenhaften Kämpfe für die Unabhängigkeit, die die rumäniſchen Woitoden in den folgenden Jahrhunderten führten, waren vergebens. Nachdem die Donaumündung und die Meeresküſte verloren gegangen, büßten dieſe Fürſtentümer mehr als die Hälfte der wirtſchaftlichen und politiſchen Bedeutung ein. Das Schwarze Meer bleibt faſt vier Jahrhunderte lang ein türkiſcher See.

Eine merkwürdige Information, die von der Mitte des 17. Jahrhunderts datiert iſt und vom türkiſchen Reiſenden Evlia Celebi ſtammt, beſagt, daß der



Sultan Bajazid, nachdem er die Dobrudscha „von den Bulgaren, Slaven und Mosdovenern erobert hatte, hier Tartaren und Soldaten aus Anatolien ansiedelte. Durch die Vermischung der Soldaten mit den Slaven entstanden die Citacier, welche einen besonderen Dialekt gebrauchen“, woraus hervorgeht, daß die Slaven und nicht andere die Hauptbevölkerung darstellten, welche die Türken in der Dobrudscha vorfanden. Bemerkenswert ist, daß diese muselmanischen Kolonisten eine sehr verständige Auswahl in den Orten machten: die Türken besetzten vor allem die walddreichen Gegenden des Deliorman und Ostbulgariens, wo sie im 19. Jahrhundert eine kompakte Masse sind. Dagegen ließen sich Tartaren, die meistens aus den pontischen Steppen der heutigen Sowjetunion und aus der Krim kamen, in den Steppen der Dobrudscha nieder. Hier erwähnen sie alle Geschichtsquellen, Karten und Reisenden, angefangen vom 16. Jahrhundert, manchmal unter dem Namen der „Tartari dobrucenses“. Die rumänische Bevölkerung wurde gegen die Donau zurückgedrängt, wo sie öfters vom Beginn des 17. Jahrhunderts an erwähnt wird. Die Meeresküste bewahrte auch, vor allem in den Städten, eine Bevölkerung, die aus Christen und anderen Volkspplittern gemischt war.

Parallel mit dieser Besiedlung verlief auch die Veränderung der topographischen Namen in der Dobrudscha; aber während in Ostbulgarien fast alle Orte türkische Namen tragen, bewahrte in der Dobrudscha die Lebensfähigkeit des rumänischen Elementes einen Teil der nationalen Benennungen. Von den 3776 topographischen Namen, die man in der alten Dobrudscha am Ende der türkischen Herrschaft verzeichnete, waren nicht weniger als 2338, also 61,89%, türkisch und 1260, also 33,34%, rumänisch, während gleichzeitig die bulgarischen Namen nicht einmal 1% ausmachten.

Wir dürfen uns jedoch nicht vorstellen, daß die türkische Besiedlung der Dobrudscha sich ruhig vollzogen hätte. Auf der einen Seite brandschatzten die Kosaken die türkisch-tartarischen Siedlungen an der Meeresküste, während auf der anderen Seite die rumänischen Herrscher, nachdem ihnen die türkischen Eroberer die Dobrudscha und nachher die Festungen am linken Ufer mit ihren Handelsbeziehungen und Zöllen, welche dem Staatsschatz bedeutende Einnahmen brachten, geraubt hatten, öfters die Donau überschritten, um wie in einem feindlichen Land zu rauben und zu morden. Dan II. tat das bis nach Silistra, Vlad Tepeş auf der ganzen Linie der bulgarischen Donau und in der Dobrudscha bis zu den Mündungen des Flusses. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts verbrannten die Heere Michaels des Tapferen die rechtsgelegenen türkischen Städte, und Radu Serban drang als Eroberer bis nach Bazargic vor, wohin sich die Türken zurückgezogen hatten.

Um sich gegen derartige Angriffe verteidigen zu können, gründeten die Türken in diesen entlegensten Gebieten des türkischen Reiches ein Paschalik mit der Hauptstadt Silistra, welche sie stark besetzten. Die Folge davon war eine Verstärkung der türkisch-tartarischen Besiedlung, während die Provinz in ein besetztes Lager verwandelt wurde, bereit, sich jeden Augenblick auf den Feind zu werfen.

Aber sobald einmal die Reihe der russisch-türkischen Kriege in der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhundert anfängt, beginnt das türkische Volkselement trotz

des Zuwachses durch tartarische Siedler aus der Krim und sogar durch Tscherkessen aus dem Kaukasus zurückzuschreiten, während die Provinz selbst immer menschenleerer wird. Die Dobrudscha spielt in diesem Zeitraum die Rolle einer Straße der Kriegsunternehmungen: die der türkischen Expeditionen von dem Süden nach dem Norden, die der russischen von dem Norden nach dem Süden. Die Provinz beginnt wieder sich zu leeren. Bei jedem Kriegsausbruch zerstreut sich die Bevölkerung, und die Dörfer bleiben leer und werden immer spärlicher. Die zeitgenössischen Zeugnisse berichten überall von Friedhöfen und Asche, wo früher menschliche Siedlungen blühten; die Dörfer mußten von den von der Flucht zurückkehrenden Bauern neu aufgebaut werden, oftmals von anderen als den früheren Bewohnern. Die Krim-Tartaren wurden von den Russen zeitweise in ihre alte Heimat zurückgebracht, während die Provinz von nun an unrichtigerweise „Die tartarische Dobrudscha“ genannt wurde.

Nach dem russisch-tartarischen Kriege von 1828—1829, der der zerstörerendste war, gab es in diesem Lande höchstens 40.000 Einwohner. Im Krimkriege wurde das Land, nach dem Zeugnisse Allards, durch Heere und Krankheiten noch mehr verwüstet. Jon Joneşcu dela Brad behauptet 1850, daß „die Türken die Küste des Schwarzen Meeres, die Walachen die Donauufer, die Tartaren das Innere bewohnten“. Die letzteren verließen das Land in einem Zeitraum von 44 Jahren dreimal. Nach dem Krimkriege kommt eine neue Kolonie von Krim-Tartaren nach der Dobrudscha und gründet in deren Mitte den Marktflecken Megidia.

Die große Anzahl der brandschatzten oder gänzlich verwüsteten Dörfer kann man sehr gut auf Grund der Zeugnisse von Moltke, Allard, Ritter, aber ganz besonders Jon Joneşcu verfolgen. Einige von ihnen wurden bis auf den heutigen Tag nicht wieder aufgebaut; nur die Steine auf den Friedhöfen zeigen noch etwa deren Spuren. Trotzdem befindet sich gleich nach dem rumänischen Unabhängigkeitskrieg von 1877—1878, laut den uns zur Verfügung stehenden Statistiken, das türkische Volkselement noch in der Mehrheit. Heute ist diese Volksgruppe dem Verfall anheimgegeben. Trotz der Unterstützung und der Sympathie von seiten des rumänischen Staates kann sie sich nicht mehr zu einem tatkräftigen Fortschrittsfaktor erheben. Die Türken wandern aus der Dobrudscha aus. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1913 befanden sich damals in der ganzen Provinz 208.888 Turko-Tartaren, in folgender Weise auf die Distrikte verteilt:

	Gesamtbevölkerung:	Türken:	Tartaren:	Turko-Tartaren:			
Distrikt Tulcea . .	170.859	5.159	3,0 %	1.141	0,7 %	3,7 %	} 10,9 %
Distrikt Constanța .	209.571	14.933	7,2 %	20.209	10,1 %	17,3 %	
Distrikt Caliacra .	148.220	58.405	39,4 %	9.419	6,3 %	45,7 %	} 53,1 %
Distrikt Durostor .	164.558	95.443	58,0 %	2.957	1,8 %	59,8 %	
Dobrudscha .	693.208	173.940	25,1 %	34.726	5,0 %	30,1 %	

1930 sind die Türken infolge der Auswanderung auf 172.865 Seelen, d. h. 21,2 % herabgesunken; 1940 sind sie auf etwa 121.000 herabgesunken, von denen die große Mehrheit, etwa 96.000, im Cadrlater wohnen. Die Türken sind also im Süden der Dobrudscha in der Waldgegend des Deliormanş, gegen die bulgarische Grenze zu, ansässig, während die Tartaren in ansehnlicherer Zahl in der Zentralsteppe

des Bezirkes Constanța wohnen. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der Dobrudscha aus dem Jahre 1913 von 693.208 Seelen machten sie kaum 30,1 % aus, d. h. in der Nord-Dobrudscha 10,9 %, in der Süd-Dobrudscha als absolute Mehrheit 53,1 %.

## VI. Die Rumänen der Dobrudscha in der türkischen Epoche

Die Herrschaft Mirceas über die Dobrudscha steht wie ein Scheidungsdenkmal zwischen der römisch-byzantinischen (1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 14. Jahrhundert n. Chr.) und der türkischen Herrschaft (5. bis 19. Jahrhundert) da. Sie verjüngt zugleich das zweite Moment der Bestrebungen des Karpatenstaates, sich durch die Provinz an der Meeresküste zu ergänzen.

Die türkische Zeit, welche fast 450 Jahre dauerte, kann man vom Standpunkt der geschichtlichen Ereignisse, der Möglichkeiten der Besiedlung und des Widerstandes des transdanubischen Rumänentums in der Dobrudscha in drei verschiedene Perioden einteilen:

a) Die erste Periode, welche vom Anfang des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts dauert, also von Mircea dem Alten bis zu Michael dem Tapfern, ist gekennzeichnet durch zahlreiche rumänisch-türkische Kriege für die Unabhängigkeit und durch die Expeditionen der rumänischen Herrscher, welche über die Donau in die Dobrudscha eindringen, die türkischen Städte plündern und in Brand stecken. Unter solchen Verhältnissen hatte das rumänische Element gewiß keine Möglichkeit, in der Dobrudscha zur Blüte zu gelangen und auch keine Möglichkeiten der Ausdehnung von der linken auf die rechte Seite des Flusses. Abgesehen von den Chroniken über die Schlacht bei Barna (1444) finden wir noch in dem Registrum Mundi des Antonius Coberger eine Erwähnung der Rumänen in der Dobrudscha. In der Tat, in dieser Nürnberger Chronik von 1493 lesen wir folgende Stelle: „Valachi et insulas et Histri accolunt. Inter quos Peucem insulam apud veteres fama notavi. Et in Tracia quos sedes habent.“ Seither finden wir keine andere Quelle, welche diese Provinz erwähnt, die ja in erster Reihe eine Domäne für die muslimanischen Ansiedlungen wird.

b) Die zweite Periode, die ebenfalls 200 Jahre dauert (17. und 18. Jahrhundert), ist gekennzeichnet durch große Auswanderungen der Rumänen aus den Fürstentümern über die Donau nach dem Süden und über den Dnjepr nach dem Osten in die türkischen und tartarischen Lande, zum Teil verursacht durch den wirtschaftlichen und sozialen Niedergang des rumänischen Bauern, der gebunden war an den Boden und die Fronarbeit für den Eigentümer, zum andern Teil infolge der furchtbaren fiskalischen Verfolgungen in der Zeit der Phanarioten, die das Land fast an den Rand des Verderbens brachten. Die Leute flohen deshalb auch in die Dobrudscha, wo es Boden genug gab und wo der türkische Spahi nichts außer dem Zehnten forderte. Aus dieser Zeit datiert eine Anzahl rumänischer Ansiedlungen in der Dobrudscha, von denen einige durch Reisende der damaligen Zeit erwähnt werden.

So im Jahre 1603, da der Herr von Muntenien, Radu Serban, in die Dobrudscha kommt und dort „keine anderen Bewohner an den Ufern

der Donau waren, außer im Dorf, das Dăeni heißt, das man mit einer wirklichen Stadt vergleichen kann und wo Tausende von Rumänen mit ihren Familien wohnen“.

1612 erwähnt der Kaufmann Tomaso Alberti aus Bologna im Innern der Provinz „ein sehr großes Dorf, zum größten Teil von Rumänen bewohnt“, das er Straggia nennt.

Im Jahre 1609 zeigt ein katholischer Bischof aus Nikopolis, der Bulgare Philipp Stanislawitsch, daß die Bewohner der Stadt Babadag Walachen neben Türken, Bulgaren und Griechen sind.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erwähnt Dimitrie Cantemir im Dorf Mişeg über 100 christliche Arbeiter, die am Tage des 22. Juli den Heiligen Phokas feiern, eine Sitte, die auch heute noch bei den Rumänen in der Dobrußscha vorhanden ist. Die Anwesenheit dieser christlichen Arbeiter auf dem Gute eines reichen Türken erklärt sich aus der Tatsache, daß die Türken noch im 16. Jahrhundert die Gewohnheit hatten, auf ihren Gütern christliche Bauern anzusiedeln, denen sie aus freiem Willen sehr annehmbare Bedingungen zubilligten. Nach Cantemir waren die von den Türken hereingebrachten Bauern Rumänen aus Muntenien und Serben. Derselbe Verfasser stellt unter den Bewohnern von Silistra auch Rumänen fest, die zusammen mit den übrigen Christen gegenüber den Türken die Mehrheit hatten.

Nach La Motraie ist Mangalia an dem Meer am Anfang des 18. Jahrhunderts bewohnt „par des Grecs, la plupart Moldaves ou Bulgariens“; und von Constantza behauptet er, daß die Rumänen es Tomisboara nennen, zum Unterschiede von den Türken, welche es Pangala nennen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1761/62, erwähnt der gebildete Abt Boszkowitsch von Ragusa, der die Dobrußscha durchstreift, auf seiner Reise eine Familie von Walachen in Senibazar, die von jenseits der Donau infolge der schweren Besteuerung gekommen war; und gegen Norden der Provinz ruht er in einer Ortschaft aus, deren Bewohner „parlaient la langue valache, fort différente de la bulgare, étant composée d'un mélange des plusieurs idiomes mais principalement de l'italien et le latin“.

Schließlich sind die Karten aus dem 18. Jahrhundert, nach denen man einzelne Behauptungen des Boszkowitsch verbessern und ergänzen kann, auch Dokumente für die Anwesenheit und Verteilung des rumänischen Volkselementes in der Dobrußscha, durch die topographischen Benennungen in rumänischer Sprache, die sie verzeichnen. Aus ihnen kann man ersehen, daß die Rumänen in dieser Periode das Donaudeelta und das ganze rechte Ufer des Stromes bewohnten, ja sogar nach der Seite des Meeres zu, wo der Name Portiţa, der den Lagunen am Schwarzen Meer gegeben wurde, als herabter Beweis dasteht. So kann man längs der Donau nach den Karten des 18. Jahrhunderts die folgenden rumänischen topographischen Benennungen zitieren: Turtucaia (nicht Tutrafan), Drăstor (Silistra), Strachina, Rofesti, Bărşeni, Peceneaga, Rachel, Ciocăneşti, Satu Nou, Perches, Somova, Şgăliţa, Dăeni, Ghizdăreşti, Hăşăneşti, Stelniceni, Turcoaia, Mănăştirea (Niculitel) usw.; dann im Delta und am Rande des

Meeres: Roşul, Roşculeţ, Puiuleţ, Portiţa, Bisericuţa, Chilia Beche, Merheiul, Răducul, Dunărea Ruscă, Dunărea Beche, Satul Lipoveneşc usw. . . .

c) Die dritte Periode ist diejenige der russisch-türkischen Kriege, die mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt und bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts dauert. Es ist eine sehr stürmische Periode, eine Zeit des Aufstandes der Völker. Jetzt beginnen aus Teilen Thrakiens, Mazedoniens und vom Balkan jene Karawanen bulgarischer Emigranten nach Rußland aufzubrechen, die in ihrem Vaterland von den Türken bedrängt waren, von denen einige, als sie durch die Dobrudscha ziehen, sich auch hier in den vom Kriege verwüsteten Dörfern niederlassen. Die Dobrudscha, die in den beiden anderen Perioden zu einem befestigten Lager der Türken für ihre Expeditionen gegen Muntenien, die Moldau und gegen Polen geworden war, wird jetzt zur Straße für die russisch-türkischen Armeen, also ein Land, das dem Feuer, der Plünderung und dem Verbrechen preisgegeben war. Es genügt, die ernstesten Quellen jener Zeit zu lesen, um sich davon zu überzeugen, daß in dieser Behauptung keine Übertreibung liegt. Der Krieg von 1828 und der Krimkrieg von 1856 verwandelten den größten Teil der Dobrudscha in einen Friedhof und in eine Wüste.

Trotzdem ist bei aller Ungunst der Zeiten die dauernde Anwesenheit des rumänischen Elementes in der Dobrudscha auch in dieser Epoche eine reale Tatsache. Abgesehen von den alten rumänischen Bauern, die sich auch Diciens nannten, und von den alten Fischern, die von ihren Zentren aus, unter denen Turtucaia den ersten Platz einnahm, die Teiche auf beiden Ufern der Donau bis zum reichen Delta ansbeuteten, wo die Rumänen als Fischer den heutigen Fischern, den Russen und Lipowenern, vorausgingen, gab es noch siebenbürgische Hirten, die „Mocani“, welche Siebenbürgen mit ihren Herden bis in die winterlosen Täler am Meer schickte und die die weiten Steppen der Dobrudscha, die durch die Kriege verwüstet waren, in einen riesigen Sammelplatz für die siebenbürgischen Schafhirten verwandelten.

Besonders die siebenbürgischen Dörfer Săcel, Sălişte, Tilişca, Gales, Răsinari, Poiana und Rod schickten die Hirten mit ihren Herden zum Überwintern in die Dobrudscha. Hier verblieb ein Teil dieser Schafhirten auch den Sommer über, um für den kommenden Winter das Heu vorzubereiten. Diese Überfiedlung nahm besonders damals größeren Umfang an, als man in Siebenbürgen strengere Maßregeln ergriff, um die Fluren vor den Beschädigungen durch die Herden zu schützen.

Damals war ein Teil der zahlreichen Hirtenbevölkerung aus den südlichen Karpatentälern, ungefähr 200.000 Seelen laut Hinz, gezwungen, sich wegen der Bedürfnisse der Herden nach den grasreichen und wenig gepflegten Wiesen an der unteren Donau zu wenden, wobei sie bis zur Dobrudscha kamen, wo sie sich zuletzt niederließen. Einige verheirateten sich, nach dem Zeugnis des Joneşcu dela Brad, mit den Töchtern der dortigen Bauern, der Diciens, und mit der Zeit gingen sie vom Hirtenleben zur Landwirtschaft über. Sie gründeten auf den Ruinen der alten auch neue Dörfer und besetzten in kompakter Masse die Kreise Hârşova, Megidia und Constanţa. Viele wandten sich dem Handel und anderen Beschäftigungen zu. Ihnen ist auch die Errichtung des schönen Klosters von

Cocoş im Norden des Landes, in unmittelbarer Nähe der berühmten Weingärten der Dobrudscha von Sarica, zu verdanken. Um 1850 herum rechnete man, daß es mehr als 1 Million Schafe gewesen seien, welche mit diesen Hirten die ganze Dobrudscha, das Gebiet von Silistra und von Varna, durchstreiften, und um 1867 waren nach dem Zeugnis von Peters die Übergänge im Norden von Mah-bair und nach Turcoaia von den Herden dieser Schäfer besetzt.

Daher kommt es, daß während der ganzen Zeit der Türkenherrschaft die Rumänen zahlenmäßig die bedeutendste christliche Bevölkerung nach der muselmanischen Mehrheit in der Dobrudscha darstellten.

G. Allard erwähnt im „Mudirat“ von Chiustenge 19 türkische, 9 tartarische und 5 rumänische Dörfer. An dem Ufer der Donau bemerkt er in den Jahren des Krimkrieges rumänische und tartarische Schafhirten, während in derselben Zeit die „bulgarische Bevölkerung weniger zahlreich ist“. In Rasova, wo die ganze Bevölkerung rumänisch ist, bewunderte er die antiken Kostüme der Rumänen, ihre interessante Physiognomie und ihre „beinahe keltischen“ Gestalten, wie er gegen Constanta bei ihnen „die Reinheit des italienischen Typus“ und „jene Intelligenz, welche sie in so hohem Grade charakterisiert“, feststellte, indem er hinzufügte, daß in ihnen eine sehr bemerkenswerte Widerstandskraft vorhanden sein müsse, daß sie diesem Leben voll Angst und Elend widerstehen konnten, welches so lange Zeit hindurch ihr Loos gewesen ist.“

In einer Zeit, in der die Bulgaren nur sporadisch in der Dobrudscha erscheinen, in Dörfern mit türkischer Benennung, bewohnten die Rumänen einen guten Teil der Dörfer in der Provinz, von denen viele rumänische Namen tragen, die zu den charakteristischsten gehören.

Von jenen 65 Siedlungen, die der russisch-türkische Krieg von 1828 zerstörte und die Jonescu dela Brad 1850 als verschwunden und noch nicht wieder aufgebaut erwähnte, haben die folgenden schöne rumänische Namen: Crucea, Fântâna Redeli, Mangina, Rosesti, Satu Nou, Topologul, Stâncile, Zăvalu, Hăşănesti, Tortoman, Straja, Cerdacu, Bestera. Derselbe Verfasser behauptet, daß das rumänische Volkselement in kompakter Masse längs der Donau wohne. Aus seiner Untersuchung, die fast amtlichen Charakter hatte und zu deren Abfassung die Unterstützung der türkischen Behörden nicht fehlte, geht hervor, daß Jonescu dela Brad 388 Dörfer aus den Kreisen Tulcea, Saccea, Măcin, Hârsova und Baba des Sandschaks Tulcea besucht hat, sowie auch solche aus den Kreisen Chiustenge, Mangalia, Balçic und Bazargic aus dem Sandschak Silistra, und daß er in diesen Dörfern eine Gesamtzahl von 15.764 Familien vorfand, die, nach Stammeszugehörigkeit und Zahl, sich wie folgt verteilten:

- 4800 türkische Familien;
- 3656 rumänische Familien;
- 2225 tartarische Familien;
- 2214 bulgarische Familien;
- 1092 kosakische Familien;
- 747 lipowenische Familien;
- 300 griechische Familien;

212 zigeunerische Familien;  
 145 arabische Familien;  
 126 armenische Familien;  
 119 jüdische Familien;  
 59 deutsche Familien.

Für die alte Dobrudscha (Tulcea und Constanta) bleibt die Anzahl der rumänischen Familien dieselbe, 3656, und sie stehen zahlenmäßig an der Spitze im Verhältnis zu 2268 türkischen, 2235 tartarischen, 1194 bulgarischen, 1092 kosakischen, 747 lipowenischen, 250 griechischen, 172 zigeunerischen, 119 jüdischen, 76 armenischen und 59 deutsche Familien.

Die rumänischen Familien standen also der Zahl nach an zweiter Stelle. In der alten Dobrudscha bildeten die Rumänen in jener Zeit die stärkste Volksgruppe, indem sie 30,1% von der Gesamtbevölkerung ausmachten; sie waren dreimal so zahlreich wie die Bulgaren, die an vierter Stelle standen, nach den Türken und Tartaren kamen und kaum 10% ausmachten. Dieser Vorrang der Rumänen bezüglich der Zahl in der Dobrudscha erklärt auch die Tatsache, daß die rumänische Sprache zur Verkehrssprache in der Provinz wurde, wie das auch der Ethnograph Lejean mit folgenden Sätzen bestätigt: „C'est par suite des relations fréquentes commerciales ou autres, que les Turcs du NE (de la pén. Balcanique, parlent le bulgare, ceux du SE le grec et ceux de la Dobroudja le roumain“. Dieselben Feststellungen finden wir auch bei Joneşcu dela Brad, der behauptet, daß man um 1850 in der griechischen Kirche von Silistra rumänisch sang und daß in einer Volksschule „der Lehrer, der ein Bulgare ist, die Kinder in rumänischer Sprache unterrichtet, da sie von allen verstanden wird“. Bezüglich der Gründung rumänischer Dörfer behauptet derselbe Verfasser, daß fast jedes unter ihnen „ein Dazien in kleinem“ sei, indem neben den älteren Rumänen, den sogenannten Dicien, auch Rumänen wohnten, die aus allen von diesem Volk bewohnten Gegenden gekommen seien, worunter auch „jenes Hirtenvolk, welches dorthin aus den engen Bergtälern Siebenbürgens kommt, um sein Vieh zu weiden“.

Diese Feststellungen des Joneşcu dela Brad aus dem Jahre 1850 sind später auch durch andere Quellen bestätigt worden: z. B. ein „Buch der Armenspenden“, vom Historiker N. Jorga in der Kirche von Mzaclău entdeckt, dann die Statistiken und Bemerkungen von C. Allard (1856), Lejean (1861), Peters (1865), Wieselerskowsitch und Baron d'Hogquer (1878), wie auch die Statistiken von 1870 bis 1874 des rumänischen Lehrers Costache Petrescu aus Silistra, die J. N. Roman veröffentlichte. Lejean gibt für die ganze Dobrudscha 33.000 Rumänen an im Gegensatz zur bulgarischen Gruppe „qui ne forme qu'une faible minorité“. Peters, der zwischen den Zahlen Lejeans von 33.000 und denen Wiskowitsch' von 120.000 zu wählen hatte, entscheidet sich für die ersteren, während er die Bulgaren auf 25.000 Seelen schätzt. Laut Baron d'Hogquer gab es im Jahre 1879 in der Dobrudscha 24.167 Rumänen (30,3%) im Gegensatz zu 21.916 Bulgaren (27,6%) bei einer Gesamtbevölkerung von 79.357 Seelen. Diese Statistik wurde nach der unvollständigen des

russischen Gouverneurs Wieloserkowitsch von 1878 verfertigt, der 5542 rumänische Familien (33,3 %) im Gegensatz zu 4750 bulgarischen Familien bei einer Gesamtbevölkerung von 15.719 Familien angibt. In dieser Statistik jedoch fehlen die Kreise Mangalia, Cernavoda und Silistra, von denen die zwei letzteren größtenteils rumänisch sind.

Alle diese Quellen zeigen uns, daß in der Dobrudscha im 19. Jahrhundert, während der russisch-türkischen Kriege, sich neben der rumänischen Mehrheit (wenn wir nur die christliche Bevölkerung betrachten, ohne die Türken und Tartaren) eine kleine bulgarische Minderheit zu bilden beginnt, deren nicht tiefe Verwurzelung mit der Vergangenheit dieser Provinz auch bei der Untersuchung der topographischen Namen sichtbar wird. In der Tat gibt es in den 738 vom rumänischen Seesdienst (S. M. R.) sofort nach 1878 zusammengestellten Karten im ganzen 3776 topographische Namen, von denen 367 Namen von Dörfern, dagegen 3409 Namen von Tälern, Hügeln, Ackerfeldern, Teichen, Ruinen, Steinbrüchen, Kreuzwegen, allein stehenden Brunnen usw sind . . . . Ihrer Herkunft nach finden sich:

2338 türkisch-tartarische Namen oder	61,89 %
1260 rumänische Namen oder . . . . .	33,34 %
145 russische Namen oder . . . . .	3,84 %
28 bulgarische Namen (einige darunter unsicher) oder .	0,71 %
6 Namen verschiedenen Ursprungs . . . . .	0,22 %

Daraus geht untrüglich hervor, daß die Anwesenheit des rumänischen Elementes in der Dobrudscha zu allen Zeiten eine reale Tatsache war. Und diese Beständigkeit erklärt sich, wie wir schon gesagt haben, durch die anthropogeographische Rolle, welche die Provinz in bezug auf die Straßen gehabt hat, die durch sie oder zu ihr führten. Wenn für die anderen Völker, die von Süden nach Norden und von Norden nach Süden kamen, die Dobrudscha nur ein Tor oder der Teil eines längeren Weges war, so bedeutete sie für die subkarpatischen Rumänen das Endziel ihrer Wege, die alle auf diesem Boden zusammenlaufen. Diese Beständigkeit muß jedoch nicht zu allen Zeiten auch eine zahlenmäßige Mehrheit in sich fassen. Als Rumänien sich 1878 die Norddobrudscha und 1913 das Cadrlater wieder angliederte, hatte diese Provinz eine türkisch-tartarische Mehrheit. Unter den Christen standen aber die Rumänen an erster Stelle.

1930, nach einer rumänischen Herrschaft von 52 Jahren und infolge von privaten oder amtlichen Besiedlungen, die in einer Provinz durchgeführt wurden, wo die Bevölkerungsdichte kaum 5 oder 6 auf den Quadratkilometer ausmachte, sind die Verhältnisse ganz anders gestaltet: Die Rumänen weisen einen Prozentsatz von 44,2% von der Gesamtbevölkerung auf (in der Alt-Dobrudscha 62,6%, ja sogar 66,2%), während die Turko-Tartaren auf 21,2% (in der Alt-Dobrudscha sogar 26% und 12,8%) herabsinken. 1940 hat die Dobrudscha eine Bevölkerungsdichte von 39 Einwohnern auf den Quadratkilometer.

Das älteste und zahlreichste christliche Volkselement der Dobrudscha sind also die Rumänen. Deren Anfänge sind schon im Altertum feststellbar, da sie die Nachfolger der uralten geto-dazisch-römischen Bevölkerung sind, die im Mittel-



alter durch die walachische Bevölkerung fortgesetzt wurde. Diese letztere wird von zahlreichen Quellen als in der Gegend des Schwarzen Meeres ansässig bezeichnet. Die Dobrudscha wurde von den Römern noch vor der Eroberung Daziens beherrscht und blieb auch nachher unter römischer und byzantinischer Herrschaft mit kurzen Unterbrechungen das ganze Mittelalter hindurch. Die Dobrudscha kann also mit Fug und Recht als eine, wenn auch kleinere Wiege des rumänischen Volkes betrachtet werden. Die fast 500 jährige türkische Herrschaft bildete dann ein ernstliches Hindernis für den kulturellen und zahlenmäßigen Fortschritt dieser rumänischen Bevölkerung, die oftmals den traurigen Folgen der Kriege und feindlichen Einfälle ausgesetzt war. Aber der unausgesetzte Zuwachs von jenseits der Donau ermöglichte es ihr, sich in friedlicheren Zeiten zu erholen, so daß die Rumänen in der Neuzeit trotz so vieler Unbilden zahlreicher dastehen als alle anderen christlichen Volksgruppen. In der Alt-Dobrudscha haben die Rumänen die absolute Mehrheit inne; im Eadrilater, wo sie ein Drittel ausmachen, sind sie im Begriffe, die freiwillig auswandernden Türken zu ersetzen.

Seit 1878 sind in der Dobrudscha große wirtschaftliche und kulturelle Fortschritte zu verzeichnen, die sie aus einer Wüste in ein zivilisiertes Land verwandelt haben. Die korrekte und menschliche Behandlung der anderen Volksgruppen beweist, daß Rumänien seine Rolle als zivilisierter Staat an der Küste des Schwarzen Meeres ernst nimmt.

Das Bevölkerungsverhältnis stellt sich 1940 folgendermaßen dar:

R u m ä n e n	
Distrikt Tulcea . . . . .	64,2 %
Distrikt Constanta . . . . .	68,8 %
Distrikt Caliacra . . . . .	30,3 %
Distrikt Durostor . . . . .	27,6 %
Die ganze Dobrudscha . . . . .	50,0 %

## VII. Die Bulgaren

Die Bulgaren der Dobrudscha sind die zweite bedeutendere Volksgruppe nach den Türken und Rumänen. Sie sind in dieser Provinz nicht bodenständig; ihre Ansiedlungen sind neueren Datums. Das ist der Schluß, zu dem die bedeutendsten Forscher, die dieses Problem vom geschichtlichen, ethnographischen und sprachlichen Standpunkt studiert haben, gelangt sind.

Wenn wir dem Alter des bulgarischen Volkselements in unserer Provinz jenseits der Donau nachgehen, unterscheiden wir drei verschiedene Perioden.

1. Die erste und älteste Periode reicht bis zum Jahre 1828 und ist durch das sporadische Erscheinen der Bulgaren in den Städten der Dobrudscha sowie in einigen unbedeutenden Ortschaften gekennzeichnet.

2. Die Periode der großen Wanderungen in der Zeit der russisch-türkischen Kriege, also zwischen 1828 und 1877, in welchem Zeitraum sich in der Dobrudscha eine bulgarische Minderheit zu bilden beginnt.

3. Die letzte Periode, zwischen 1878 und 1913, als die südliche Dobrudscha oder das sogenannte Cadrlater (Quadrilater, die Bezirke Caliacra und Durostor), nachdem sie unter die Herrschaft des neuen bulgarischen Staates, der sich 1877 von den Türken freimacht, getreten, zahlreiche Kolonien von Bulgaren vom Balkan und jenseits des Balkans, sei es auf spontanem, sei es auf amtlichem Wege, bringt.

### a) Die erste Periode

Die topographischen Benennungen der Provinz lassen es nicht zu, eine alte bulgarische Bevölkerung mit tiefen Wurzeln im Boden der Dobrudscha vorauszusetzen. „Nichts in den Quellen, nichts in der geschichtlichen Logik, ja nichts in der Nomenklatur bezeichnet ihre Anwesenheit.“ (N. Jorga.) Auch die Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts, wie Paul Giorgio, Tomaso Alberti, Cornelio Magni und Albino Radibrati erwähnen sie nie in der Dobrudscha. Im Jahre 1659 zählt der Bischof Filipp Stanislawitsch in der Stadt Babadag neben 1700 türkischen Häusern ungefähr 400 Häuser „Bulgarorum, Graecorum, Walachorum, Schismaticorum“; in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erwähnt Paul von Aleppo Teliza „ein Dorf von christlichen Bulgaren“, unter denen wir, nach Nic. Jorga, „Christen aus Bulgarien“ zu verstehen haben. Darnach erwähnt er auch Mäcin mit 420 Häusern christlicher Bulgaren“, welche ebenso wie die aus dem bessarabischen Smail gleich denen von Teliza betrachtet werden müssen, um so mehr, als die Gegend von Mäcin eine der am meisten rumänischen Gegenden der Dobrudscha darstellt. Im Jahre 1677 findet der Palatin von Kulm in Saccea Griechen, Armenier, „Bulgariens“ (so), Juden und Türken, während im Innern der Provinz, auf dem Weg nach Konstantinopel, nur Mohammedaner waren.

Das 18. Jahrhundert ist nicht reicher an Nachrichten über die Bulgaren in der Dobrudscha. Um das Jahr 1714 unterscheidet der französische Archäologe La Motrahe an der Küste der Dobrudscha entlang unter anderen Ortschaften auch Kallatis (Mangalia), welches damals ein elendes Dorf war mit einer geringen Bevölkerung, Griechen nach der Religion, aber nach der Stammeszugehörigkeit „sind die meisten Moldovener (Rumänen) oder Bulgaren“. Schließlich stellt der Abt Boszkowitsch, ein gebildeter Ragusaner, der die Dobrudscha auf dem Wege zwischen Konstantinopel und Polen bereist, um die Jahre 1761 und 1762 Türken und Bulgaren fest, welche in verschiedenen Vorstädten und in dem Dorf Baltagichicioi (heute das rumänische Dorf Bălăgești) und in Tasburun, in einem heute verschwundenen Dorf, leben. Soviel und nicht mehr. Ein sporadisches Auftreten von Emigranten, die auch in den Gegenden der Dobrudscha herumirrten infolge der wiederholten Kriege der Türken gegen das österreichische Siebenbürgen, gegen Polen und Rußland, die die Ursache der Entvölkerung der Gebiete zwischen der Donau und dem Balkan waren.

Es scheint, daß die erste größere Wanderung vom Balkan nach Norden durch die Dobrudscha in den Jahren 1752/54 nachweisbar ist, als 620 bulgarische Familien vom Balkan sich im russischen Cherson ansiedelten, an Seite von Russen, Rumänen und Serben, mit denen die russische Regierung die verlassenen Steppen der Ukraine zu bevölkern gedachte. Doch kein Zeugnis unterrichtet uns darüber, daß ein Teil dieser Auswanderer in der Dobrudscha Halt gemacht hätte.

## b) Die zweite Periode

Das 19. Jahrhundert bedeutet für die europäischen Gegenden am Schwarzen Meer ein Jahrhundert von Wirren und größten Veränderungen. Vier Vernichtungskriege zwischen Russen und Türken, in kurzen Zwischenräumen geführt, verwüsteten die Dobrudscha furchtbar und veränderten das ethnographische Aussehen der Provinzen längs des Schwarzen Meeres. In den Jahren 1806 bis 1812 eroberten die Russen die Moldau zwischen Dniestr und Pruth und reinigten die Steppen Bessarabiens von Tartaren. Ihre erste Sorge war, die Tartaren durch eine christliche Bevölkerung zu ersetzen, die jedoch nicht rumänisch sein sollte. Die verschiedensten Völker wurden damals im Norden der Flußmündungen auf dem alten Boden der Moldau angesiedelt. Man brachte Kosaken, Lipowener, Deutsche; und damals auch verpflanzten russische Generale ungefähr 4000 bulgarische Familien vom Balkan dorthin, die sie vom Bugeac in Bessarabien bis nach Odessa ansiedelten. Die Absichten der Russen gehen klar aus den diplomatischen Berichten der damaligen Zeit hervor: „Les seules avantages apparents que nous pouvons tirer d'une expédition pareille, serait de détruire tout ce qu'il y a de villages entre les Balkans et le Danube et d'en emmener les habitants en Moldavie“; und in einem andern Bericht vom 27. September 1810 wird festgestellt, daß „l'avantage le plus réel que la Russie ait tiré jusqu'à présent de la guerre actuelle, c'est d'avoir envoyé les habitants de la Dobrogea et de la Bulgarie peupler la Bessarabie et même le gouvernement d'Odessa“.

Mit anderen Worten, die Zeit für eine Besiedlung der Dobrudscha mit Bulgaren war noch nicht gekommen. In der ganzen Zeit des Krieges suchten die Bewohner der rumänischen Donau-Dörfer zum größten Teil eine Zuflucht jenseits der Donau; die Muselmanen im Innern, teils niedergemehelt, teils nach Süden vertrieben, verließen die Provinz; die Gagauzen schließlich an der südlichen Küste wurden zum großen Teil in Bessarabien angesiedelt.

Die Rückkehr der geflüchteten Bevölkerung in ihre Heimat in der Dobrudscha fand nach dem Friedensschluß von Bucureşti 1812 statt. Die Provinz erfreute sich indessen nicht lange Zeit der Ruhe; denn 1828 brach ein zweiter türkisch-russischer Krieg aus, der verheerendste unter allen, der nur Brand und Zerstörung hinterließ. Nach 1821 eroberten die Russen das Delta. Die Dörfer, nach ihrem Ursprung aus der Dobrudscha im Bogen des Bugeac, wurden aufgelassen. Nach dem Friedensschluß vom Jahre 1829 verblieben in Constanța nicht mehr als 68 Häuser, in Sfâcea 150, in Babadag 500. In der ganzen Dobrudscha gab es kaum 40.000 Bewohner, die Dörfer waren sehr spärlich, zerstreut und klein.

Die Bulgaren, deren nationales Bewußtsein die Russen erweckten, nahmen am Kriege als Kundschafter und Wegführer auf Seiten der russischen Armeen teil. Aus diesem Grunde war die Reaktion der Türken furchtbar. So begannen jene großen Auswanderungen balkanischer Flüchtlinge nach den Ländern nördlich der Donau, von denen sich einige in der Ebene Munteniens ansiedelten, die meisten jedoch in Bessarabien und Rußland. Es scheint, daß die Zahl der Emigranten bis auf 25.000 Familien anstieg. Unter ihnen befanden sich auch andere Völker als Bulgaren. Um diese Auswanderung zu verhindern, welche die Balkanhalbinsel von allen Bewohnern entblößt hätte, erließ die Pforte im Jahre 1830 eine Amnestie.

Nach diesen kriegerischen Ereignissen erhielt die Dobrudscha die ersten größeren Kolonien von Bulgaren. Die meisten besetzten die von den Türken in der Nähe des Meeres verlassenen Dörfer, beiderseits der Straße, die Constanta über Babadag mit Ffaccia verbindet. Einige von ihnen siedelten sich hier sogar während des Krieges an, indem sie sich von der Masse der Auswanderer, die nach Norden gingen, trennten; andere kamen einige Zeit nach dem Friedensschluß, indem sie von Bessarabien zurückkehrten, wo sie sich an die Natur des Landes, an die russische Verwaltung und an den Militärdienst nicht gewöhnen konnten. So konnte 1850 Jonescu dela Brad schreiben, daß „die Bulgaren in die Dobrudscha vor etwa 20 Jahren gekommen sind, indem sie ihre Äcker, die unfruchtbar sind, anderer weit fruchtbarer Felder willen, die sie hier fanden, verließen“. Nach Jireček belief sich die Zahl der 1828—1829 nach Rußland ausgewanderten Familien auf 4400, von denen 900 wieder zurückkehrten. Ein Teil von diesen ließ sich in den verwüsteten Dörfern der Gebiete von Ostbulgarien, bei Probavia und Varna, nieder. Nach Miletitsch stammen die Kolonisten in der Dobrudscha aus der Umgebung der Städte Schumla, Probavia und Razgrad, dann von dem Ostbalkan und aus Thracien bei Slivna, Jambol und Adrianopel.

Wie es immer bei solchen Zwangsauswanderungen zu gehen pflegt, dezimierte die Sterblichkeit die Auswanderer. „Il n'y a pas encore longtemps — schrieb 1863 M. S. Lahard —, 11.000 Bulgares surent entraînés des agents russes à quitter leur pays natal et à se fixer en Russie. Mais ils y furent reçus d'une façon si inhospitalière, ils y furent en butte de tant de privations et à tant de rigneur, que 4000 d'entre eux moururent, les autres saisirent la première occasion favorable pour retourner en Bulgarie. Les Turcs les reçurent avec bienveillance.“

Neben diesen Emigranten bildeten eine zweite Kategorie der bulgarischen Kolonisten in der Dobrudscha die Schafhirten von Cotel, die nach einigen bulgarischen Verfassern nichts anderes als bulgarisierte Wlachen waren. (Jireček, Rafowski, Slaveikow: „Nachkommen angesiedelter wladischer Wanderhirten“.) Die Steppen der Dobrudscha waren im 19. Jahrhundert eine immense Viehweide. Die von den Bauern verlassenen Äcker wurden von so hohen Gräsern bedeckt, daß die Pferde sie im Gehen abweideten (Allard). Nach diesen großen Weideplätzen machten sich daher nicht nur rumänische Schafhirten aus den Karpaten auf, sondern auch die bulgarisierten aus Cotel am Balkan, welche noch vorher sich in den thrakischen Ebenen niedergelassen hatten. Es waren ihrer nicht viele. Ihre Niederlassungen hatten bei weitem nicht den Umfang wie diejenigen der siebenbürgischen Schafhirten. Zahlreicher waren sie in der Steppe von Caliacra, wo nach Geschoff nur 10 % der bulgarischen Dörfer (die im übrigen klein und wenig an der Zahl waren) keine „Hütten“ (câşle) aus Cotel hatten.

Diese Schafhirtenwanderung dauerte bis 1878, als die Dobrudscha Rumänien zugesprochen wurde. Erst damals siedelten sich diese Hirten, die bis dann unversehrt geblieben und nach einer Zeit nach Cotel zurückkehrten, definitiv in der Dobrudscha an.

Im Jahre 1850 belief sich die Zahl aller bulgarischen Kolonisten in der Do-

brudſcha kaum auf 2214 Familien. Ihre Verteilung auf Kreiſe war folgende: In Tulcea 200 Familien, in Iſaccea und Hârşova keine, in Măcin 92; in Babadag 871; in Conſtanţa 26; in Mangalia 5; in Balci 482 und in Bazargic 538.

Der Krimkrieg brachte neue Wirren und Wanderungen in unſerer Provinz. Durchzogen und verwüſtet von Koſaken und anderen, gelangte ſie in den elendeſten Zuſtand, von dem uns C. Allard, der Arzt der franzöſiſchen Miſſion in der Dobruſſa, berichtet. Er findet hier neben anderen Volksſtämmen auch eine „an Zahl geringe“ bulgariſche Bevölkerung, die einige Dörfer zwiſchen Conſtanţa und Tulcea und in der Nähe von Mangalia bewohnt. Allard fügt noch hinzu, daß die Rumänen, weil ſie von den Türken mit ſchlechten Augen angeſehen werden, ſich als Bulgaren ausgeben und mit Vorliebe türkiſch ſprechen, ohne es übrigens ganz verbergen zu können, da man ſie ohne Schwierigkeit an ihrem italieniſchen Typus erkennt. Trotzdem war nach Dejean die rumäniſche Sprache die Verkehrſprache des Landes, während die Bulgaren in der Dobruſſa nur eine „ſchwache Minderheit“ darſtellten. Der Geologe Peters gibt in den Jahren 1865/67 für die ganze Dobruſſa nicht mehr als 25.000 Bulgaren an. Ein Teil von ihnen war übrigens nicht endgültig feſthaft in den Dörfern, in die ſie gekommen waren. Von Nord nach Süd, zwiſchen Bulgarien und Rußland, oder aus einem Dorf in das andere in der ganzen Dobruſſa wanderten ſie ohne Unterlaß dorthin, wo ihnen die Hoffnung auf ein beſſeres Leben winkte. Im Jahre 1861 war ihre Wanderung nach Rußland noch nicht abgeſchloſſen. Zwiſchen 1877/78 kehrten viele von neuem nach dem Süden zurück. Die Unabhängigkeit Bulgariens einerſeits und die Maſſenauswanderung des türkiſchen Elementes nach 1878 anderſeits führte dieſe Emigranten in ihr Vaterland zurück. Dieſe fortwährenden Bewegungen ſind auch die Urſache dafür, daß die in übrigens kurzen Zwiſchenräumen angefertigten Statiſtiken nicht ſtimmen; ja ſogar die Dörfer erſcheinen oft in denſelben kurzen Zwiſchenräumen von anderen Volksſtämmen bewohnt. Nur auf der Donauſeite mit ihren rumäniſchen Dörfern zeigt ſich eine große Stabilität.

Heute haben wir auf Grund von Karten, Reiſebeſchreibungen und neuereſter philologiſch-ethnographiſcher Studien die Möglichkeit, genau zu wiſſen, wann, wie und woher jedes bulgariſche Dorf ſeine Einwohner erhalten hat.

Es exiſtiert kein einziges Dorf in der Dobruſſa, das eine Bodenſtändige bulgariſche Bevölkerung hätte. Dieſes beweist uns ſehr ſchön vor allem der bulgariſche Philologe Miletiſch, welcher ſchreibt:

„Die bulgariſche Bevölkerung in Nordoſtbulgarien und beſonders diejenige in der Dobruſſa und in den Kreiſen Varna, Siſtra und Schumla ſtammt in ihrer großen Mehrheit aus Südbulgarien und aus den Berggegenden des Balkans (Stara Planina).“ Und weiter:

„Es iſt jedoch über allen Zweifel erhaben, daß die ganze chriſtliche Bevölkerung, mit Ausnahme der an Zahl ziemlich geringen Gägäuzen und griechiſchen Ko-

Ionien, aus den Kreisen *Barna*, *Balcic*, *Dobrici* und zum großen Teil aus *Novi-Bazar*, *Provadia*, *Cortbunar* und *Silistra*, sowie in der ganzen *Dobrudscha* neu kolonisiert ist, d. h., daß sie nicht älter als hundert, bestenfalls hundertfünfzig Jahre ist.

Man könnte das genannte kürzlich kolonisierte Gebiet klar bestimmen, wenn man als Südgrenze das *Provadiatal* vom Meer bis zum Städtchen *Provadia* nähme, als Westgrenze eine vertikale Linie von der *Donau* bis nach *Provadia* und als Nord- und Ostgrenze die *Donau* und das *Schwarze Meer*."

„Sogar westlich von der erwähnten vertikalen Linie, und zwar im Norden der Eisenbahnlinie zwischen *Provadia* und *Kazgrad* bis zur *Donau* sind die bulgarischen Siedlungen mit wenigen Ausnahmen ganz neuen Ursprungs, indem sie sich verstreut in der kompakten Masse der Türken des *Deliorman* befinden.“

„Nur südlich vom *Provadiatal* oder besser gesagt von der Eisenbahnlinie zwischen *Barna* und *Kazgrad* konnten sich hier und da Reste der autochthonen bulgarischen Bevölkerung halten.“

Und an anderer Stelle:

„Zu glauben, daß in der *Dobrudscha* mit Ausnahme der Städte auch eine alte bulgarische Bevölkerung sei, hieße sich selbst täuschen.“

Zu denselben Schlußfolgerungen gelangte auch der bulgarische Geograph *A. Tschirkoff*, der in den Jahren 1895/97 besondere Studien über die Bulgaren in der *Dobrudscha* machte. Nach der Statistik des russischen Gouverneurs *Bieloserkomitsh* vom Jahre 1878 lebten in den Kreisen *Sulina*, *Mäcin*, *Babadag*, *Hârsova*, *Constanța* und *Megidia* im ganzen 4750 bulgarische Familienhäupter; nach der rumänischen Statistik von 1880 umfaßte die ganze nördliche *Dobrudscha* 29.000 Bulgaren, die auf zwei dichtgedrängte Inseln, eine am Meer, in der Nähe der Stadt *Babadag*, die andere in der Gegend *Silistras* verteilt waren. *Tschirkoff* schätzt ihre Zahl auf 35 bis 45.000 und fügt hinzu: „Wenn wir glauben, daß es mehr als 50.000 Bulgaren in der *Dobrudscha* gibt, wie wir es häufig tun, so bedeutet es, daß wir uns gräßlich täuschen.“ An einer andern Stelle behauptet er, daß die Türken „eine kompakte Masse zu beiden Seiten des *Balkans* bis zur *Donau* und bis nach *Adrianopel* bilden; daß auch heute noch, nach einer starken türkischen Auswanderung, Gebiete vorhanden sind, wo sie eine große Mehrheit bilden.“

Nach *E. Sireček*, „ist das bulgarische Element im ganzen Osten des Fürstentums zwischen *Jantra* und dem *Schwarzen Meer* sehr schwach vertreten.“ An einer andern Stelle behauptet er: „In der Gegend von *Tarnova*—*Schumla*—*Silistra* reifest du wie in einem völlig türkischen Land; ja es gibt dort Gebiete, wo die Bulgaren nur in den Städten leben, so wie im Westen die Türken.“

In der Tat, nach der bulgarischen Statistik von 1881 hatten die Muselmanen das Übergewicht über alle Christen in ganz Ostbulgarien, von Jantra bis zum Schwarzen Meer.

	Türken	Bulgaren
Im Distrikt Osman Bazar befanden sich . . . . .	85,1 %	und nur 12,5 %
Im Kreis Haschioi (Siliftra) . . . . .	83,9 %	und nur 8,6 %
Im Kreis Bazaurt . . . . .	75,2 %	und nur 14,0 %
Im Kreis Schumla . . . . .	69,5 %	und nur 24,3 %
Im Kreis Eschi Giumaia . . . . .	73,0 %	und nur 23,1 %
Im Kreis Balbunari . . . . .	78,0 %	und nur 17,8 %

Diese Informationen werden auch durch diejenigen des Reisenden Kaniz ergänzt, welcher im Jahre 1892 behauptet:

daß die Nordabhänge des Balkans fast ausschließlich von Türken bewohnt seien,

daß in der Gegend Siliftra—Turtucaia—Kazgrad—Schaitangic—Kustschuf sich fast ausschließlich Türken befinden und

daß in der Gegend des rumänischen Turtucaia von 44 Dörfern nur eines christlich war: das rumänische Calimocul; daß in 35 Dörfern Türken, Tartaren, und Tscherkessen und nur in 8 Gemeinden auch einige Bulgaren neben den Mohammedanern waren,

daß in den Steppen von Balcic von 72 Dörfern nur 3 rein christlich waren; daß in einigen Gägäuzen und Bulgaren, doch in der großen Mehrheit ausschließlich Türken sich befanden,

daß zwischen Siliftra und Acadânlar kaum in einigen Dörfern auch Bulgaren waren: Calipetrovo, Babuc, Afatlar und schließlich daß südlich von Bazargic gegen das bulgarische Jenibazar zu von 44 Dörfern in 9 auch Bulgaren waren und in der Gegend Eschi-Giumaia im Süden von Jenibazar von 45 Dörfern nur in 8 auch Bulgaren wohnten, sonst Türken, Tartaren und Tscherkessen.

Aus diesem Grunde sind auch alle topographischen Namen in der neuen Dobrudscha (Cadriater) rein türkisch, abgesehen von einigen Orten längs der Donau und des Meeres, die rumänische, griechische und slawische Namen tragen, während die Namen in der alten Dobrudscha zu 33 bis 34 % rumänisch und nur zwischen 61 und 62 % türkisch sind. In der ganzen Dobrudscha machen die bulgarischen Namen der Ortschaften nicht einmal 1 % aus. Daraus folgt, daß, wenn man das Problem der politischen Beherrschung der Dobrudscha anschneiden wollte, der Prozeß zwischen den Rumänen und Türken und nicht zwischen den Rumänen und Bulgaren geführt werden müßte.

Diese Feststellung darf uns nicht überraschen. 500 Jahre politischer Herrschaft und muselmanischer Siedlungstätigkeit waren genügend, um von Grund aus das ethnographische Aussehen einer Gegend zu verändern, welche sowohl aus strategischen, wie auch allgemeinstaatischen Erwägungen heraus es erforderte, möglichst rein türkisch zu sein.

### c) Die dritte Periode

Die bulgarische Episode von 1878 bis 1913 dauerte 35 Jahre. In dieser Zeit führte Bulgarien eine Besiedlung an der Grenze Rumäniens, die als eine ethnographische Barriere gedacht war, in einem Gebiet durch, in dem bis dahin inmitten der kompakten türkischen Masse nur einige kleine bulgarische Siedlungen von Harcoi, Grebenti und Sikofsi existiert hatten. An den Ufern der Donau, besonders in Turtucaia, Călimoc, Silistra usw. lebte seit Jahrhunderten eine alte rumänische Bevölkerung und an der Meeresküste andere Völker, ebenfalls alte, wie Griechen und Gagäuzen. Die Mohammedaner, schutzlos und verfolgt, begannen auszuwandern. An ihre Stelle setzten sich Bulgaren fest, die vom Balkan, jenseits des Balkans und aus anderen Teilen gekommen waren. Zum Unterschied von der rumänischen Kolonisation in den verlassenen Steppen der alten Dobrudscha, die unter Respektierung der Rechte der alten Bewohner, denen man ihren Besitz sogar vermehrte, vor sich ging — auch die Bulgaren selbst können dies bezeugen —, wurde die bulgarische Besiedlung oft unter Vergewaltigung der Besitzrechte der friedlichen und patriarchalischen türkischen Bevölkerung durchgeführt, was den rumänischen Staat dazu bestimmte, nach 1913 eine Revision der Besitztitel durchzuführen und Gerechtigkeit zu schaffen.

In dieser dritten Periode also erhielt die neue Dobrudscha den Hauptstoß der bulgarischen Kolonisten, woraus man sehen kann, daß diese Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit in der südlichen Dobrudscha ganz neuen Ursprungs ist. Vor 1878 waren die Bulgaren in der türkischen Masse kaum ersichtlich; im Jahre 1913 zählten sie 121.925 Seelen und bildeten 43,1 % von der Bevölkerung, gegenüber 48,1 % Muselmanen. Diese bildeten also, abgesehen von ihrem Alter, noch immer die relative Mehrheit.

Es steht also fest, daß bei der Einverleibung der neuen Dobrudscha in Rumänien die Bulgaren in diesem Gebiet nicht einmal die relative Mehrheit hatten, obwohl sie alle Anstrengungen gemacht hatten, diese kleine Provinz zu bulgarisieren.

Die Bulgaren sind in der Dobrudscha und im Deliorman nicht bodenständig. Ihre Kolonien sind in dieser Gegend sehr jung, selbst nach den wissenschaftlichen Forschungen der bulgarischen und anderen slawischen Fachgelehrten.

## VIII. Die Eingliederung des „Cadrilater“ in Rumänien im Jahre 1913 und die rumänische Kolonisierung

Rumänien erfüllt in der Dobrudscha eine zivilisatorische Mission ersten Ranges, wofür es genügend Beweise geliefert hat. Es wünscht nichts anderes, als ein friedliches und freundschaftliches Zusammenleben mit seinen Nachbarn; es kann aber nicht gleichgültig und passiv bleiben angesichts gewisser imperialistischer Absichten, die darauf ausgehen, seine Existenz zu untergraben. Die Politik, ein Großbulgarien zu schaffen, das an drei Meere, an das Adriatische,



Agäische und Schwarze Meer über Albanesen, Griechen und Rumänen hinweggrenzen soll, ist eine dieser imperialistischen Absichten.

Der Anschluß der neuen Dobrudscha an Rumänien war sowohl eine Maßnahme der Gerechtigkeit, als auch der politischen Voraussicht und einer Notwendigkeit nach verschiedenen Hinsichten. Sie wurde in erster Reihe gerade durch die Bulgaren selbst hervorgerufen. In der Tat hat Bulgarien im Dezember 1909 eine Militärkonvention mit Rußland abgeschlossen, welche dieses verpflichtet, unter bestimmten Voraussetzungen seine imperialistischen Ansprüche auf die rumänische Dobrudscha zu unterstützen; und am 13. März 1912 verpflichtet ein Offensivbündnis mit Serbien dieses zum militärischen Beistand im Falle einer bewaffneten Intervention Rumäniens im Balkankriege.

Diese Bedrohung gab der Regierung König Karl I. das Recht, die nötigen Maßnahmen zur Sicherung der Zukunft zu ergreifen. Es kam dann auch die Sorge Rumäniens für das rumänische Element auf der Balkanhalbinsel hinzu, das seit Jahrhunderten in diesem Gebiete lebt und das nach der Teilung der europäischen Türkei zwischen Griechenland, Serbien und Bulgarien sich in seinem nationalen Bestand bedroht sah. Dieses wertvolle Element, dem so viele Kulturmenschen entsprossen sind, die nicht nur dem rumänischen Volk, sondern auch den anderen Balkanvölkern gedient haben, mußte auf irgendeine Weise gesichert und wenigstens teilweise an die Seite der großen rumänischen Masse hinzugesiedelt werden. Aus diesem Grunde berichtigte Rumänien nach dem Friedensschluß von Bucureşti am 10. August 1913 die Grenze der Dobrudscha bis zu einer Linie, die an der Donau, westlich von Turtucaia, beginnt und am Meere bei Ecrene endigt, indem es sich ein Gebiet von 7726 Quadratkilometer mit einer Bevölkerung muslimanischer Mehrheit einverleibte. Dieses Gebiet wurde in einem Zustand sichtlicher wirtschaftlicher und kultureller Zurückgebliebenheit vorgefunden. Die erste Sorge für die Rumänen war, in diesem Gebiet eine gewisse Gerechtigkeit einzuführen und die Besitzrechte zu regeln, die von den Bulgaren zum Schaden der Mohammedaner verletzt worden waren; dann die Besiedlung der freien Plätze mit Rumänen, um eine wirkungsvolle Herrschaft sicherzustellen; schließlich die Hebung des kulturellen Niveaus in dieser vernachlässigten Provinz.

Der rumänischen Kolonisierung kam und kommt noch ein sehr glücklicher Umstand zu Hilfe. Die Organisation des neuen türkischen Staates durch seinen tapferen Führer Kemal Attatürk schuf u. a. auch das Problem einer Zusammenfassung des türkischen Elementes, das auf der Balkanhalbinsel zerstreut wohnt, innerhalb der Grenzen der neuen Türkei. Der Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei, von dem man sagen kann, daß zwei Völker ihre Wohnsitze in ein anderes Land verlegt haben, war der Anfang dieses verständigen Prozesses, dazu bestimmt, Konflikte, die sich zu verewigen drohten, endgültig zu lösen. Es kam dann die Reihe an die Mohammedaner der anderen Balkanländer und derjenigen in Rumänien. Eine Abmachung der beiderseitigen Regierungen erledigte diese Frage. Die Türken haben die Freiheit, aus der Dobrudscha auszuwandern, während der rumänische Staat gewisse Verpflichtungen bezüglich der Bewertung des Vermögens der Auswanderer übernimmt.

Es entstehen dadurch große Lücken in der Dobrudscha. Diese müssen mit rumänischen Kolonisten ausgefüllt werden.

Die ersten Kolonisten in der Dobrudscha waren Mazedo-Rumänen, die zu der älteren rumänischen Bevölkerung dort hinzutrat; die ersten Genehmigungen für die Besiedlung wurden im Jahre 1928 gegeben. Man schuf 279 Mittelpunkte für die Kolonisation, so daß Mitte des Jahres 1938 in diesem Gebiet gezählt wurden:

Bulgaren	150.763	oder	40,52 %
Rumänen	108.409	„	29,14 %
Muselmanen	96.869	„	26,04 %
Verschiedene	16.022	„	4,30 %

Diese prozentuelle Veränderung gegenüber der Statistik aus dem Jahre 1930 braucht uns nicht zu wundern und auch die Tatsache nicht, daß die Bulgaren, die unter der Herrschaft des bulgarischen Staates nicht einmal eine relative Mehrheit hatten, sie jetzt unter der rumänischen Herrschaft besitzen. Die Ursache liegt in der großen Auswanderung der Türken, die, bis zum Jahre 1878 eine große absolute Mehrheit bildeten und noch im Jahre 1913 eine relative Mehrheit besaßen, heute aber prozentuell auf die dritte Stelle herabgesunken sind. Ihr vollständiger Ersatz durch rumänische Kolonisten wird diese wenigstens auf 53%, also zur absoluten Mehrheit bringen. Die Verwirklichung dieses Prozesses einer ethnographischen Klärung ist eine Zeitfrage und sie wickelt sich im Sinne der von der Geschichte dem Leben dieser Völker in diesem Gebiete diktierten Bedingungen ab. Die ehrliche, gläubige und loyale türkische Bevölkerung ist gegen eine Änderung des jetzigen politischen Zustandes, wie sie es auch in der Zeit des Krieges von 1914 bis 1918 war, obwohl sich die Türkei damals im Krieg mit Rumänien befand und die Dobrudscha von den deutsch-bulgarischen Truppen besetzt war. Die humane und väterliche Behandlung der Türken in Rumänien hat ihre Herzen über jede Erwägung anderer Art hinaus gewonnen. Dies ist ein Argument, das nicht übersehen werden darf. Es ist möglich, daß auch ein Teil der Bulgaren, die ihre gute materielle Stellung dank den neuen von der rumänischen Herrschaft geschaffenen Bedingungen verwirklicht hat, diese Herrschaft einer problematischen Bulgariens vorziehen dürfte.

Die beste Lösung ist eine andere, nämlich der Volksaustausch. Wenn die Bulgaren eine Anzahl ihrer Konnationalen in der Dobrudscha haben, so besitzen andererseits die Rumänen auch eine große Anzahl von Volksgenossen in Bulgarien.

Das Alter dieser Rumänen, die heute in Bulgarien wohnen, kann man auf Grund zahlreicher Quellen, von denen auch wir einen Teil in dieser Studie erwähnt haben, bis ins Mittelalter verfolgen. Nach dem bulgarischen Geographen Schirloff „befanden sich im Mittelalter noch viele romanisierte Thraker in Bulgarien, Walachen, wie man aus der zahlreichen walachischen Nomenklatur und an der bedeutenden Teilnahme der Walachen an den Befreiungskriegen des Peter und Asan ersehen kann“. Sehr viele unter ihnen sind entnationalisiert worden und haben so zur Bildung des bulgarischen Volkskörpers beige-

tragen. Derselbe Geograph zählt im Jahre 1911, im Kreise Vidin, der Donau entlang und weiter im Inneren Bulgariens bis zum Distrikt Kula, 88.109 Personen mit rumänischer Muttersprache. Heute dürften sie wohl 100.000 überschritten haben. Die letzte Statistik aus 1926 (veröffentlicht von Hans Peter Kosak in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1937, Seite 359) setzt die Nummer auf 69.080 Dako-Rumänen plus 1551 Aromunen herab: ein Beweggrund mehr, um diesen wertvollen Zweig von Volksgenossen vor dem Untergang zu retten. Wenn die Bulgaren behaupten, daß sie Elemente ihres Stammes auch in der rumänischen Ebene hätten, so könnten wir darauf antworten, daß die topographischen Namen einer ausgedehnten Gegend um Sofia herum zeigen, daß dieses Gebiet einst rumänisch war.

Die Lösung des Bevölkerungsaustausches haben uns in einem Augenblick großen politischen Verständnisses die Bulgaren selbst vorgeschlagen. Im Interesse des Friedens und der zwischenstaatlichen Harmonie müßte der bulgarische Vorschlag in die Tat umgesetzt werden.

## IX. Die wirtschaftliche und politische Bedeutung der Dobrudscha

„Der Staat zwischen den Karpaten und dem Meer hat zwei anthropogeographische Pole: Der eine besteht aus der von Bergen umgebenen Ebene: der kontinentale Pol; der andere aus dem Bogen zwischen Donau und Meer: der maritime Pol. Ohne das bergige Hinterland und ohne die maritime Fassade ist jedes politische Gebilde an der untern Donau verflümmelt.“

S. Mehedinți

Diese lapidare Behauptung, die sich zum Range eines geopolitischen Gesetzes erhebt, ist in der Folgezeit nach den so lehrreichen Erfahrungen der nationalen Geschichte eine der festesten Überzeugungen geworden, die am Anfang jeden politischen Denkens des rumänischen Staatsbürgers stehen. Sie kann infolge ihrer Beweiskraft die gleiche unerschütterliche Überzeugung auch im Bewußtsein jedes anderen Staatsbürgers in der Welt hervorrufen, der von der Notwendigkeit des Bestandes eines unabhängigen Staates zwischen den Karpaten und dem Schwarzen Meer überzeugt ist, der befähigt und in der Lage bleiben soll, sich wirtschaftlich frei zu entwickeln und seinem Gebiet durch günstige strategische Bedingungen die Unabhängigkeit zu bewahren.

Die Dobrudscha ist von diesem Gesichtspunkt aus für Rumänien von höchster Bedeutung. Sie ist der Lebensraum, ohne den sowohl die wirtschaftliche als auch die politische Unabhängigkeit des rumänischen Staates schwer bedroht sind. Das beweist die vielhundertjährige Erfahrung des rumänischen Volkes, das wiederholt versucht hat, die Dämme geschichtlicher Zufälle zu durchbrechen und sein territoriales Erbe zusammenzufassen im Hinblick auf ein freies und unabhängiges Leben und auf eine Verwirklichung seiner zivilisatorischen Bestimmung in diesem Teile Europas.

Während indessen der Plan einer Einverleibung der Karpatenfestung, die Siebenbürgen darstellt, sehr alt ist, da diese Feste ein tausendjähriges Reservoir des rumänischen Volkes bedeutet, aus dem in allen Jahrhunderten das alte seßhafte Karpatenvolk ausschwärmte und sich bis jenseits der großen Wasser-

schanzen, Donau und Dnjeſtr und Theiß, die ſie umgeben, niederließ — blieb die Meeresfaſſade, obwohl ſie eine der erſten Geburtsſtätten des rumänischen Volkes iſt, durch die Gewalt geſchichtlicher Ereigniſſe bis zum Tage der Unabhängigkeit (1878) außerhalb der Möglichkeiten einer Konſolidierung und einer Eingliederung in das rumänische Volk.

Und doch hat das Schickſal es gewollt, daß gerade dieſe Meeresfaſſade, welche die Dobruſſcha darſtellt, um 40 Jahre früher in das Erbe des Landes eingetreten iſt, als deſſen kontinentaler Pol. Der Unabhängigkeitskrieg von 1877 bedeutet den Anfang der Einigung des Landes; und das erſte Kapitel dieſer großen Geſchichte ſchrieb mit ſeinem Schwert der erſte König der rumänischen Dynaſtie Karl I. Dieſes Kapitel heißt: Dobruſſcha.

Jeder wird anerkennen, daß es ſo richtig war; denn, fragen wir, was hätte ein unabhängiger Staat, auch zuſammen mit ſeinem kontinentalen Pol, bedeutet ohne dieſes Geſicht des Meeres, das ihm in großem Maß ſeine wiſchaftliche Unabhängigkeit ſichert? Was hätte ein Hinterland, ſei es auch zehnmal ſo reich, ohne ſein Vorland bedeutet, deſſen Rolle, wie geſagt worden iſt, in der „eines Lozes für die Ein- und Ausfahrt in den von den Karpaten begrenzten Raum des rumänischen Staates“ liegt?

Von dort her ſtammt auch die große Bedeutung der Dobruſſcha, der König Karl I. die Rolle als „Lunge Rumäniens“ zuſchrieb. Von da auch ſeine Hauptſorge, dieſen Landesteil mit dem übrigen Körper des Landes durch die große Brücke von Cernaboda zu verbinden und ihn mit dem Hafen von Conſtanța zu verſehen, deſſen Waſſer für die Schifffahrt auch im Winter freibleibt.

Unſere tranſdanubiſche Provinz erfordert aber auch aus einem anderen Geſichtspunkt heraus unſere Aufmerkſamkeit. Die Geſchichte zeigt, daß die beiden anthropogeographiſchen Pole entſcheidend waren für das Schickſal der politiſchen Gebilde im Karpatenraum. Um dieſes zu erläutern, mögen einige Momente aus der Vergangenheit dieſes Gebietes hervorgehoben werden.

Der erſte Zeitpunkt fällt in das Altertum. Als der große Kaiſer Trajan zu ſeinem bewaffneten Unternehmen gegen das Dazien des Dezebalus aufbrach, griff er ihn von zwei Seiten an, indem er ihn in eine Zange preßte: er griff ihn ſowohl in ſeinem Bergneſt an, wo er nach dem Sieg Ulpia Traiana gründete, als auch vom Meere aus, durch das „Kleine Skythien“, die heutige Dobruſſcha, wo er dann Tropaeum Trajani errichtete. Die dazwiſchen liegenden Gebiete fielen ihm dann von ſelbſt zu.

Wer die ſiebenbürgiſche Feſtung beherrscht, drückt ſchwer auf das Gebiet außerhalb der Karpaten und vermag ſeinen Einfluß, ja ſeine Herrſchaft in der einen oder anderen Form darauf auszu dehnen: Beweis die früheren politiſchen Beziehungen zwiſchen den Magyaren und den beiden rumänischen Fürſtentümern. Wer jedoch die Hochebene der Dobruſſcha beherrscht, bedrückt noch ſchwerer die wiſchaftliche und politiſche Unabhängigkeit dieſes Gebietes: Beweis iſt die lange Türkenherrschaft über die rumänischen Fürſtentümer. Denn die Dobruſſcha, ſo wie ſie in das Gebiet unſeres Landes eingefügt iſt, beherrscht wie eine Burg die weite Ebene jenseits des Waſſers, die Wege des großen Fluſſes, vermag den wiſchaftlichen Verkehr in den Donauhäfen zu verhindern und iſt

in der Lage, einen großen Druck auf die politischen Organismen unterhalb der Karpaten auszuüben. Die Geschichte ist Zeugin dafür, daß es so war unter den Römern, die aus der Dobrudscha ihre Garnisonen bis nach Bessarabien und in die Moldau schickten, und ebenso unter den Türken, die über den großen Zugang der Dobrudscha vordrangen und die beiden moldauischen Häfen Chilia und Cetatea Albă, eroberten, ihre Posten über den Fluß setzten und so auf lange Zeit hin das wirtschaftliche und politische Leben der Donaufürstentümer lahmlegten.

Schließlich wurde Rumänien auch in der Zeit des großen Völkerkrieges (1914 bis 1918) wieder von seinen beiden Lebenszentren her angegriffen.

Diese Wahrheiten müssen nicht des Näheren bewiesen werden. Sie zeigen, welche bedeutende Rolle die Dobrudscha in der Entwicklung des rumänischen Staates aus zwei Gesichtspunkten her gehabt hat, nämlich aus wirtschaftlichen und politischen, und daß ein Verlust dieser Provinz neben der Donaumündung und an den Ufern des Meeres in der Vergangenheit gleichbedeutend gewesen ist mit halber oder sogar ganzer Knechtschaft.

Deshalb kann die Wiedergewinnung der Dobrudscha infolge des rumänisch-russischen-türkischen Krieges von 1877 nach einer Türkenherrschaft von fast 5 Jahrhunderten mit Recht als der Anfang einer politischen und wirtschaftlichen Wiedergeburt des rumänischen Staates angesehen werden. Im Jahre 1878 wurde das Gebiet Rumäniens durch die beiden Kreise Tulcea und Constanța vergrößert, welche die sogenannte „alte Dobrudscha“ bilden.

Wären die Friedensverhandlungen für uns günstiger verlaufen, würde die Südgrenze der Dobrudscha viel weiter gelaufen sein als die jetzige und würde eine natürliche Grenze gebildet haben, indem sie z. B. über die Wasserscheide, die die steilen Täler der Provadia und des Weißen Dom beherrscht, vorgedrungen wäre. Wir hätten dadurch das ganze natürliche Gebiet der vordalbanischen Dobrudscha besessen, ohne Verletzung irgendwelcher bulgarischer Volksinteressen, weil Ostbulgarien von einer fast kompakten Masse von Turko-Tartaren besetzt war, die größtenteils der Auswanderung zugeneigt waren, während die Zahl der Bulgaren unbedeutend war. Dafür erhielten wir eine Grenze, die infolge ihrer großen Nähe zur Linie des Carasu-Tales (Cernavoda-Constanța) weder die Brücke von Cernavoda noch den später errichteten Hafen von Constanța sichern konnte.

Es ist bekannt, daß die Festigkeit der Grenze auch die Freundschaft mit dem Nachbarn sichert. Diese Freundschaft fehlt jedoch, wie wir gezeigt haben. Deshalb verlegte Rumänien am 10. August 1913 die Grenze mehr nach Süden, auf eine Linie, die bei der Donau westlich von Turtucaia beginnt und am Meer bei Ecrene endigt. Das Land wuchs damit — zum zweitenmal unter demselben König — mit einem Gebiet von einem übrigens kleinen Umfang von 7726 Quadratkilometern und einer Bevölkerung von 378.000 Seelen, unter denen die Muselmanen die relative Mehrheit ausmachen.

Da dieses Gebiet, das die zwei Kreise Durostor und Caliacra umfaßt, die Form einer vierseitigen geometrischen Figur hat, wird es auch „Viereck“ (Cadrilater) genannt, ohne daß es geographisch sich von dem Rest der Dobrudscha unterscheidet; und da das Gebiet im Jahre 1913 auch eine bulgarische Minder-

heit aufwies, wurde es Ursache des Streites zwischen den beiden Nachbarstaaten, wobei Bulgarien sein Prioritätsrecht behauptet, das es durch die Tatsache einer episodischen Herrschaft von 35 Jahren (1878—1913) besitzen will. Eine ganze Propagandaliteratur hat sich um diese Frage gebildet, die eine Reihe von Beweisgründen zu Hilfe ruft: geologische, klimatologische, biologische und anthropogeographische, ethnographische, geschichtliche und geopolitische, davon einige mit dem Schein wissenschaftlicher Objektivität, andere künstliche und unter Verschweigung der Wahrheit, Beweisgründe, auf die wir oben allen Ernstes und mit der Sachlichkeit, die uns die Wissenschaft auferlegt, geantwortet haben.

## X. Die Dobrudschaer Bevölkerung und ihre Wünsche

Aber wir müssen noch eine Frage beantworten. Was sagen die Bewohner der Dobrudscha selbst? Was sagen die verschiedenen Volksgruppen? Wir geben im folgenden einige Äußerungen dieser Volksgruppen wieder, die in der ältesten und größten Zeitung dieser Provinz „Dobrogea Jună“ erschienen sind.

### Die Meinung der Türken

Die Türken bilden eine patriarchalische, gastfreundliche und ehrenwerte Gruppe, auf deren Wort man sich verlassen kann. Wir geben die Meinungen wieder, wie sie ein Basch-Muftiu, Cem Kurt Mola, ein Oberstleutnant, Ali Murtaza, ein gewesener Bezirksrat, Suleiman Abdul Hamid, geäußert haben. Die Türken und Tartaren bilden in der Dobrudscha ein einheitliches Volk und sie haben sich gleich in den ersten Tagen der Wiedereinverleibung der Dobrudscha in das Mutterland aus ganzem Herzen an das rumänische Volk angeschlossen: sie bezeugen durch ihre Loyalität gegenüber dem rumänischen Staate, daß die Dobrudscha altes rumänisches Gebiet ist, das tatsächlich und von Rechts wegen den Rumänen gebührt. Es ist nur eine natürliche Folge ihrer Eigenschaften und ihres Loyalismus, wenn die Muselmanen der Dobrudscha von Anfang an ihrer Liebe für die Armee Ausdruck gegeben haben. Die angesehenen Muselmanen haben begriffen, daß sie in keinem Beruf ihre Anhänglichkeit an den rumänischen Staat und an das rumänische Volk besser beweisen könnten als in dem Berufe, der Opfer fordert, im Waffenberufe. Es waren daher die Militärschulen die ersten, die die Kinder der Muselmanen besucht haben.

Ihre Ergebenheit haben sie in höchstem Maße in den Kriegen von 1913 und 1916 bewiesen, als sie als erste zu ihren Abteilungen eilten, bereit, jedes Opfer für die Interessen und die Verteidigung des Vaterlandes zu bringen. Viele sind nicht mehr zurückgekehrt; sie sind den Heldentod gestorben an Seite ihrer rumänischen Kameraden.

Die Turko-Tartaren haben verständigen Dank dem rumänischen Staate und dem rumänischen Volke erwiesen, als sie beschlossen, sich nicht als Minderheit, sondern als wahre rumänische Bürger mohammedanischer Religion, sich als einheitlichen, mit der Masse des rumänischen Volkes unauslöschlich verbundenen Körper zu betrachten. (Oberstleutnant Ali Murtaza.)

Der Basch-Muftiu Gtem K. Mola erklärt, daß „Rumänien das Land ist, wo die Bürger anderer Sprache und anderen Glaubens sich der bestmöglichen Behandlung erfreuen“.

Euleiman Abdul Hamid erklärt kategorisch: Wir wollen und können nicht eine Minorität sein. In unserem Wörterbuch ist dieses, nach dem Kriege erfundene Wort nicht auffindbar . . . „In Wirklichkeit haben wir überhaupt nie daran gedacht, daß wir eine Minorität sein könnten. Mehr noch: bis zum Kriege hielten wir es für unmöglich, sich in Rumänien als Minderheitler zu betrachten. Die Eigenschaft als Minderheitler betrachten wir als eine vom Krieg gebrachte Neuheit, die mit der konservativen Natur der Türken aus der Dobrudscha unvereinbar ist.“ Und weiter: „Wenn wir bedenken, daß die Dobrudscha nur als rumänische Provinz aufblühen kann, wenn wir bedenken, daß die Dobrudscha aus so vielen Gründen rumänisch ist und nur rumänisch sein kann, so ist unser Gefühl um so fester, um so tiefer, um so natürlicher. Unsere Eltern lebten noch in stürmischen Zeiten in der Dobrudscha. Ihr Lebensende haben sie aber beschlossen mit Segnungen für das Land, das ihnen Ruhe gebracht hat, die Sicherung des Lebens, des Hab und Guts, Gerechtigkeit und Gleichheit vor dem Gesetz, Freiheit des Glaubens und der religiösen Einrichtungen und hauptsächlich milde Verwaltung und allenthalben Menschlichkeit.“

### Die Haltung der Lipowener

Der Präsident der Lipowener Gemeinde aus Tulcea, Terente Visob, schreibt unter anderem folgendes. Die Lipowener, die sich aus Rußland vor fast zweihundert Jahren infolge der von der russischen Regierung gegen sie gerichteten religiösen Verfolgungen geflüchtet haben, glaubten und hofften, in der Dobrudscha die religiöse Freiheit, so wie sie sie auffaßten, zu finden.

Bis 1878 wurde ihr Dasein in der Dobrudscha durch die fortwährenden Kriege der Russen und Türken gestört. Viele unserer Vorfahren wurden von den russischen Heeren verschleppt und in Moskau oder in anderen russischen Städten zum Tode verurteilt. Viele Wirtschaften wurden zerstört, viele Familien wurden infolge dieser Kriege in alle Winde verschlagen.

Nach dem Kriege von 1878, als die Dobrudscha unter rumänische Herrschaft kam, konnten schließlich die Lipowener die Ruhe, den Frieden, die Freiheit, für die ihre Vorfahren ein Jahrhundert früher ihre Häuser und Dörfer in Rußland verlassen hatten, finden. Die Lipowener aus dem Delta und der Dobrudscha erfreuten sich gleich im Anfang unter rumänischer Herrschaft aller Rechte. Sie hatten und haben die größte Freiheit und können ihren Glauben frei äußern, ihre Bräuche bewahren und so leben, wie ihre Väter es getan. Die Kinder der Lipowener konnten rumänische Schulen besuchen; einige von ihnen bekleiden heute Vertrauensposten im rumänischen Staat, andere sind Professoren und Beamte. Unsere Lipowener, die bekanntlich sich mit der Fischerei beschäftigen oder Ackerbau treiben, erfreuen sich einer großen wirtschaftlichen Blüte; ja wir können stolz darauf hinweisen, daß wir von diesem Standpunkt aus vielen überlegen sind. Diejenigen unter uns, die sich dem Handel gewidmet haben, haben unter rumänischer Herrschaft einen Wohlstand erreicht, der sie mit großer Zufriedenheit erfüllt.

Wir Lipowener leben im allgemeinen in guten Verhältnissen; viele unter uns waren oder sind Bürgermeister, Gemeinde- und Bezirksräte; wir erfreuen uns aller Rechte eines rumänischen Staatsbürgers.

Niemand hat je daran gedacht, einen Unterschied zwischen uns und den anderen Bürgern zu machen; niemand hat uns je als Fremde betrachtet. Deshalb haben wir geantwortet und antworten wir auch jetzt mit Liebe und Begeisterung, sobald das Vaterland an uns appelliert.

Wir genießen die Freiheit, diejenige Freiheit, die wir nirgends auf der Welt so voll genießen können wie hier in der rumänischen Dobrudscha.

Aus einem Artikel des lipowenischen Erzpriesters von Tulcea, Nicol Gabrielov, geben wir folgendes wieder. Herr Terente Visov hat in einem in der „Dobrogea Jună“ veröffentlichten Artikel gesagt, daß wir Lipowener uns in Rumänien vieler Dinge erfreuen, aber besonders eines großen Gutes, das wir anderswo nicht haben könnten. Dieses große Gut ist die Freiheit. Meiner Meinung nach ist diese Freiheit nirgends so ersichtlich wie auf dem Gebiete unserer Religion und unserer Kirche. Trotzdem wir uns von der Kirche des rumänischen Staates in mancher Hinsicht unterscheiden, hat der rumänische Staat nie daran gedacht, uns zu stören; die lipowenischen Kirchen und Priester genießen allseits denselben Respekt wie die orthodoxen (rumänischen) Kirchen und Priester. Unsere herrlichen Kirchen sind wohl durch die Beiträge der lipowenischen Einwohner erbaut worden, aber wir müssen anerkennen, daß auch der Staat uns unterstützt hat, sei es mit Geld, oder mit Baugründen und Baumaterial.

### Ein Deutscher aus der Dobrudscha spricht

Wir Deutschen aus der Dobrudscha haben keinen Grund, uns in eine deutsche politische Partei einzuschreiben. Unsere Pflicht erheischt, weiter den Spuren unserer Väter zu folgen, unser Hab und Gut und unsere Interessen zu wahren, auch weiterhin lokale Bürger und Elemente des Fortschritts und der Zivilisation zu sein in einer Provinz, für welche der rumänische Staat so viele Opfer bringt und so viele Anstrengungen für das Wohlergehen aller Volksgruppen macht, die er alle mit demselben Wohlwollen und derselben Menschlichkeit behandelt.

Schon gleich in den ersten Tagen, zugleich mit den rumänischen Mitbürgern, sind die Deutschen aus der Dobrudscha in die Front der nationalen Wiedergeburt eingetreten, da ihr Platz hier war. Warum sollten die Deutschen auch anders handeln? Haben sie nicht ihre Schulen und Kirchen? Haben sie nicht ihr eigenes kulturelles und geistiges Leben, das niemand zu stören gedachte? Starben denn nicht auch so viele Deutsche aus der Dobrudscha in den Reihen der rumänischen Armee im Weltkrieg für die Vereinigung dieses Landes? Warum sollten sich die Deutschen aus der Dobrudscha nicht mit den Idealen des rumänischen Volkes identifizieren; und könnte jemand denken, daß sie andere Interessen hätten als alle Rumänen, als der rumänische Staat? Was vermöchte die Deutschen aus der Dobrudscha bewegen, andere Wege zu gehen? Die Deutschen der Dobrudscha haben es, glaube ich, längst nicht nötig, feierliche Erklärungen und Beteuerungen der Anhänglichkeit an den rumänischen Staat abzugeben. So wie jeder Do-



bruderschafter Bürger sich nichts als Rumäne betrachtet, so betrachten und fühlen wir uns als Rumänen. In diesen Zeiten fühlen wir uns wohl in der großen rumänischen Familie und wir würden es für ein großes Unglück halten, wenn wir, gegen unseren Willen, nicht mehr ein Teil dieser Familie wären. So schreibe ich mit einem Worte, das ich an eben dieser Stelle geschrieben: die Angelegenheiten der rumänischen Dobrukscha sind unsere Angelegenheiten, und wir wünschen und fordern, daß sich in unsere Angelegenheiten niemand einmische. („Dobrogea Jună“, 25. Mai 1940.)

### Ein anderer Deutscher über die Deutschen

Der römisch-katholische Dekan Emmanuel Kreis veröffentlicht über die Deutschen in der Dobrukscha einen längeren Artikel, aus dem wir die charakteristischen Stellen hervorheben.

Eine glückliche Tat war die Einverleibung der Dobrukscha in das rumänische Altreich auch für die deutschen Kolonisten, denn von nun an konnten diese mit den Rumänen in Berührung treten und überzeugten sich gleich, daß sie mit ihnen in nützlichem Einvernehmen leben können. Der sanfte Charakter des Rumänen harmonisiert in wunderbarer Weise mit der ruhigen und vorsichtigen Gemütsart des Deutschen aus der Dobrukscha.

Heute sind die Deutschen aus der Dobrukscha stolz darauf, Bürger Großrumäniens zu sein. Die deutsche Familie aus dieser Provinz ist zahlreich. Sie hat viele, gesunde und gut entwickelte Kinder. Es gibt Gemeinden, wo Familien mit zehn oder vierzehn Kindern etwas fast Alltägliches sind. Der Vater ist das Familienhaupt, dem auch von den Söhnen und Töchtern, die ihrerseits mit vielen Kindern gesegnet sind, Respekt gezollt wird. Die Heiligkeit der Ehe wird mit Ehrfurcht bewahrt; Fruchtabtreibung und Scheidung gibt es nicht.

Die deutsche Volksgruppe der Dobrukscha hat nie Gelegenheit gehabt, sich über irgendwelche Einschränkung ihrer Kulturfreiheit zu beklagen. Die religiöse Gewissensfreiheit wird von den rumänischen Obrigkeiten mit größter Aufmerksamkeit beachtet. Desgleichen wird in allen Gemeinden mit deutscher Bevölkerung die deutsche Sprache unterrichtet. Die rumänischen Obrigkeiten sind bereit, jedes Gesuch der Deutschen in gerechter Weise zu erledigen.

Die Deutschen der Dobrukscha wissen das zu würdigen und haben sich immer als loyale, ehrliche und disziplinierte Staatsbürger erwiesen. Jedesmal, wenn das Vaterland zu den Fahnen rief, stellten sie sich mit Begeisterung und Liebe zur Verfügung des Königs und des Landes.

Die Deutschen der Dobrukscha, im Genuße voller Freiheit in jeder Beziehung, führen ein besseres Leben als anderswo, sind gebunden an ihre Älter, an die Grabstätten ihrer Vorfahren, wohl überzeugt von den Gefühlen der rumänischen Regierung, und werden unter allen Umständen ihre Pflicht dem Thron und dem Vaterlande gegenüber erfüllen.

Ich selbst, ein Dobrukschaer Kind, das hier geboren und aufgewachsen, bin stolz darauf, ein rumänischer Bürger zu sein und liebe meinen Herrscher und die Dobrukscha. Wie ich, sind auch die anderen. („Dobrogea Jună“, 17. April 1940.)

### Bulgarische Stimmen

Gh. Colef, Absolvent der Handelsakademie, äußert sich auch in aner kennender Weise. Die Bulgaren der Dobrudscha — schreibt er in einem längeren Artikel, den wir auszugsweise wiedergeben —, betrachteten sich immer als Rumänen und haben in gleichem Maße an dem öffentlichen Leben und der Entwicklung der Dobrudscha teilgenommen. Rumänien hat ohne jeden Unterschied alle Einwohner der Dobrudscha mit derselben Liebe behandelt, mit der es das Gebiet der Dobrudscha sich wieder einverleibt hat. Mensch und Boden waren eins.

Diese weitherzige und verständige Haltung den Leuten gegenüber hat im Individuum wie in der Masse ein ganz besonderes Dankbarkeitsgefühl und ein totales Aufgehen im gemeinsamen Vaterland hervorgerufen. In der ganzen Dobrudscha haben die bulgarischen Gemeinschaften frei und ersprießlich gearbeitet. Die bulgarischen Kirchen haben mit dem gleichen Glockenklang die Gläubigen zur Sammlung aufgerufen, die bulgarischen Schulen setzten ihre Arbeiten fort und eröffneten den Kindern nicht nur den Weg ins Leben, sondern auch eine klare Auffassung der Verhältnisse. Alles, was die moralische Persönlichkeit des Individuums ausmacht: freie nationale Kundgebung, Glaube und Lehre, wurde in der rumänischen Dobrudscha vollauf berücksichtigt. Nirgends ein Zwang. Jedermann fühlte sich heimisch; sein Heim war Rumänien.

Die bulgarischen Familien haben ihr eigenes Leben geführt, ohne die Verbindungen, die sie jenseits der Grenzen hatten, abbrechen zu müssen. Niemand hat je daran gedacht, diese natürlichen Verbindungen stören zu müssen. Mit der Zeit entstand zwischen Bulgaren und Rumänen eine derartige Annäherung, daß ihre Familien in verwandtschaftliche Beziehungen traten, während diejenigen, die jenseits der Grenzen lebten, als sie vom Leben und Gebahren von hier Kenntnis erlangten, in die Dobrudscha kamen, Handel begannen, Schulen besuchten, Familien gründeten. In den bulgarischen Dörfern der Dobrudscha wurden das Leben, die Gebräuche und Trachten, die Sprache von damals bis auf den heutigen Tag respektiert. Die Fälle, wo nicht nur die Bulgaren rumänisch, sondern auch die Rumänen bulgarisch gelernt haben, sind so zahlreich, daß es erübrigt, sie anzuführen. Andererseits haben die staatlichen Schulen und Kulturinstitute den bulgarischen Volkselementen keine Hindernisse in den Weg gestellt. So gelangte man zu dem schönen Ergebnis, daß in Rumänien überall bulgarische Intellektuelle tätig sind: Ärzte, Rechtsanwälte, Ingenieure, Architekten, Professoren, sogar Offiziere usw., die in der Dobrudscha gebürtig sind.

Wenn wir das Problem nicht vom Standpunkt des rumänischen Staates, sondern vom streng egoistischen Standpunkt der Rumänen bulgarischer Abstammung in der Dobrudscha betrachten, können wir behaupten, daß wir keine Minorität sind. Denn unsere Interessen, Gefühle, unser Leben und unsere Beziehungen geben es nicht zu. Wir sind Rumänen, nichts anderes.

Ein Kaufmann aus Constanța, Johann Theodor Iwanciu, gibt denselben Gefühlen Ausdruck.

Wenn wir, Dobrudschaer bulgarischer Abstammung — schreibt er unter anderem —, uns nicht als Minorität betrachten, dafür haben wir einen wichtigen

Grund, den wir offen bekennen können, da wir immer volle Gedankenfreiheit genossen haben und weil dieser Grund die Wahrheit enthält. Wie können wir uns als fremde Minderheit fühlen, wenn bisher niemand, weder der Staat noch Privatpersonen zwischen uns und den Stammmumänen einen Unterschied gemacht hat? Wenn wir in diesem Lande alles tun könnten, was das Herz begehrte, wenn die Stammmumänen nicht besser als wir gelebt haben, was für einen Vorteil hätten wir, uns als Minderheit zu betrachten? Wir leben in der Dobrudscha, wir fühlen uns eins mit den Rumänen und bilden mit ihnen ein- und dieselbe Familie.

Wir, die Kaufleute bulgarischer Abstammung, als Menschen und Kaufleute, sind im klaren darüber, daß in der Dobrudscha, weil sie rumänisch ist, unsere Geschäfte blühen. Der rumänische Staat hat in der Dobrudscha, die ihm den Ausgang zum Meere eröffnet, große Interessen zu wahren; er hat Häfen errichtet, Eisenbahnen und Straßen gebaut und allerart Gebäude errichtet und große Kapitalien in verschiedenen Unternehmungen investiert. Den größten Teil des Baumaterials, das man bei den Bauten in der Dobrudscha benützt hat, haben wir, die lokalen Kaufleute, ohne Unterschied von Stammeszugehörigkeit und Religion, geliefert. Aus der großen Anzahl der Bewohner der Dobrudscha können wir Kaufleute nur Vorteile erringen. Dies sind die Gründe, aus welchen wir, Bürger der Dobrudscha, bereit sind, brüderlich mitzuarbeiten mit dem Mehrheitsvolk zu unseren Gunsten, wie zugunsten der ganzen Bevölkerung der Dobrudscha.

Aus all diesen aufrichtigen Kundgebungen, die aus freien Stücken gemacht worden sind, lassen sich zwei Schlüsse ziehen:

1. Die Volksgruppen aus der Dobrudscha erklären offen und ehrlich, daß sie sich mit den Idealen des rumänischen Volkes identifiziert haben, dem gegenüber sie voller Dankesbezeugungen sind ob der großen Gastfreundschaft und Menschenfreundlichkeit;

2. daß sie nicht als Minderheiten betrachtet sein wollen, sondern zur großen rumänischen Familie gehören, von der sie sich nur durch die Muttersprache und teilweise durch den Glauben unterscheiden.

9/10-23

1. *Jud. Tulcea*
2. „ *Constanta*
3. „ *Durostor*
4. „ *Caliacra*

